Beobachtungen und Bemerkungen zu Immanuel Kants: „Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte" (1786) - Erster Teil (2015)

I. Kants Fragenlücke

Kants berühmte Fragen, die möglicherweise durch Philosophie zu beantworten seien: „Was kann ich wissen, was soll ich tun, was darf ich hoffen und was ist der Mensch?", scheinen die Frage nach dem *Woher* des Menschen zu unterschlagen oder zu ignorieren.

Wie eine Antwort auf diese Fragelücke mutet daher Kants Schrift von 1786 an, in der die Frage nach dem „mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte" erörtert wird. Eine Frage, die an theoretischer Aktualität nichts verloren hat, ganz im Gegenteil: Grundlegende Neuansätze allgemeiner und spezieller Evolutionstheorien, die nach Kant unser Wissen über das Woher des Menschen erweiterten, haben die Woher-Frage in den Focus vieler Wissenschaften gerückt. Und auch Kants Frage nach möglichen Anfängen der Menschheit zählt zu den Vorstufen evolutionären Fragens und Antwortens, die bereits einige mutige Denker und Forscher an der Schwelle zum 19. Jahrhundert bewegten.

Für unser heutiges und künftiges Fragen nach dem Woher des Menschen aber stellt sich die nicht nur wissenschaftsgeschichtliche, sondern zugleich moralisch-praktische und letztlich philosophisch-politische Frage, ob sich Kants gemutmaßte Anfänge mit den nicht mehr nur gemutmaßten Anfängen der Evolutionstheorien seit Darwin vertragen könnten oder einander ausschließen müssen: Wie sich ein möglicher Konsens oder Dissens beider Ansätze begründen und hinsichtlich ihrer enormen Konsequenzen für das Selbstverständnis von Mensch und Menschheit deuten ließe. Myriaden von Schriften, die sich seither dem Anfangsthema widmeten, sind Beweis genug, die immerwährende Aktualität der Woherfrage außer Streit zu stellen.

II. Evolution versus moralischer Welturheber

Um das Grundschürfende der Konsens- und Dissensfrage vorweg anzudeuten: In Kants Sicht ist Anfang und Existenz einer Menschheit ohne

„moralischen Welturheber" ein unsinniger Gedanke. In Sicht fast aller Evolutionstheorien hingegen sind das „Moralische" und „Vernünftige" von Mensch und Menschheit kaum mehr als wissenschaftlich durchschaubare Anführungszeichenbegriffe. Schein- und Illusionsbegriffe, die sich das klug gewordene Tier Mensch angemaßt hat, die jedoch durch Evolutionswissenschaft(en) als Unbegriffe durschaut wurden. – Sind wir daher klug und endgültig weise geworden?

Evolution sei nämlich „Tatsache", die Menschheitsgeschichte somit lediglich die Fortsetzung der allgemeinen und zuletzt einer speziellen Tiergeschichte mit anderen - kulturellen - Mitteln. Wer sich daher - wie Kant - über moralische Defizite der Menschheitsgeschichte beklage oder gar die Notwendigkeit eines Fortschritts der moralischen Vernunft als Motor der Menschheitsgeschichte behaupte, könne lediglich den Rang eines vormodernen Mythographen, eines unaufgeklärten Erdichters metaphysischer Märchen beanspruchen.

III. Das verminte Zwischengelände

Kant beklagt, bislang seien nur Vermutungen über den wirklichen Anfang der Menschheitsgeschichte vorgebracht worden. Mit dieser These bekundet er unwillkürlich ein Interesse, die Frage eines möglichen Anfangs der Menschheit jenseits oder diesseits theologischer Paradigmen erörtern zu sollen. Ein philosophisch-wissenschaftliches Fragen, das in Kants Tagen noch weithein als unerlaubtes außerbiblisches Fragen und Antworten zurückgewiesen wurde.

Das biblische und ihm nachfolgende theologische Wissen der Kirche(n) um Anfang und auch Ende der Menschheit stand erst am Anfang seiner Berührungs- und Kollisionsgeschichte mit aufklärender Vernunft und Wissenschaft. Noch galt die Definitionshoheit des theologischen Dogmas als weithin unbestreitbar: Wer nicht an Gottes Erschaffung von Adam und Eva vor etlichen Tausend Jahren glaube, der glaube nicht an Gott, sei somit als Ungläubiger an den Pranger zu stellen.

Kant erörtert und forscht daher in einem verminten Zwischengelände: er hat nur „Mutmaßungen" im Gepäck, während Theologie und Kirche eine etwa drei- oder viertausendjährige Geschichte des Deutens von Anfang und Ende der „Menschengeschichte" vorbringen können. Er gesteht sich ein, daß eine (neue) „Geschichte des Anfangs" der Menschheitsgeschichte fast nur ein Roman, fast nur ein Konzept zu einem Roman sein könne, denn

Vermutungen enthalten vielleicht goldene Schätze, vielleicht aber auch nur Sand und Mergel.[1] Sie taugten eben nur zu einer mutmaßlichen Füllung jener Wissens-Lücken, die uns die bisherigen „Nachrichten" über die Anfänge der Menschheit hinterlassen hätten.[2]

IV. Zweifaches Anfangen des Anfangs

Kants doppelte Auffassung von Anfang – als Anfang und als Geschichte eines Anfanges (Anfang versus Anfangen) – wird uns noch beschäftigen. Einmal soll die Menschheitsgeschichte einen Anfang gehabt haben; dann wieder soll dieser Anfang eine Geschichte gewesen sein. Beides kann durchaus zusammenstimmen, wenn nur beide Begriffe auch wirkliche Begriffe sind. Hätte und wäre der Anfang eine reale Geschichte, scheint jedoch der Regress ins Unendliche unvermeidbar zu sein, unser Denken des Anfangs wäre einem Unbegriff (dessen Undenkbarkeit) in die Falle gegangen. Daher denken verständige Denker: Entweder ist ein Anfang ein Anfang, oder es ist ein immerwährendes Anfangen und insofern kein Anfang.

Nun soll die Menschheitsgeschichte aber angefangen haben; wie schon die Wortwahl Kants verrät, woraus folgt: sie hat vermutlich angefangen, aber vermutlich anders als in der Bibel vorgestellt, anders als von Kirche und Theologie und verschiedenen Religionen und Mythen verkündet. Womit jedoch Wissenschaft und Aufklärung unterstellen, die Genesis des Alten Testaments beispielsweise hätte Absicht und Vermögen gehabt, in der Art und Weise des wissenschaftlichen Fragens und Antwortens die Frage des Anfanges zu klären. Eine Unterstellung der Aufklärung, über deren Unaufgeklärtheit seit dem 19. Jahrhundert ein entscheidbarer Diskurs geführt wurde. (Es ist sinnwidrig und gedankenlos, vorwissenschaftlichem und mythischem Bewußtsein wissenschaftliche und nachmythische Absichten und Vermögen zu unterstellen.)

---

[1] „Allein eine Geschichte ganz und gar aus Muthmaßungen entstehen zu lassen, scheint nicht viel besser, als den Entwurf zu einem Roman zu machen. Auch würde sie nicht den Namen einer muthmaßlichen Geschichte, sondern einer bloßen Erdichtung führen können." S. 85 - Kants Werke zitiert nach der Theorie-Werkausgabe (Weischedel) 1960 ff. - Band XI, S. 85 ff.: Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte

[2] „Im Fortgange einer Geschichte Muthmaßungen einzustreuen, um Lücken in den Nachrichten auszufüllen, ist wohl erlaubt: weil das Vorhergehende als entfernte Ursache und das Nachfolgende als Wirkung eine ziemlich sichere Leitung zur Entdeckung der Mittelursachen abgeben kann, um den Übergang begreiflich zu machen." S.85.

Wie auch immer es um dieses Problem von Anfang und/oder Anfangen stehen mag, eines wird aus Kants Versuch evident: sein „mutmaßliches" Denken und Forschen soll nicht nur Erdichtung sein, es sollen Argumente (auch schon „Fakten"?) auf den Tisch des Wissens kommen, um das Mutmaßen und Erdichten nach und nach zu beenden. Kurz: Kant ruft nach Wissenschaft und Wissen, wo bislang Glauben und Doktrin das Fragen beherrschten oder verboten.[3] Oder modern reformuliert: Warum und wie und wodurch wurde es möglich, die Naturgeschichte der Fauna und Flora dieses Planeten durch eine ganz andere Art von Geschichte sei es zu ergänzen, sei es zu vollenden oder zu enden?

V. Naturaler versus nichtnaturaler Anfang

Auch Kant scheint einen naturalistischen Anfang der Menschheitsgeschichte anzuerkennen: Denn „sofern ihn [den ersten Anfang der Geschichte menschlicher Handlungen] die Natur macht", sofern seien Vermutungen möglich, ja nötig. Hingegen seien Vermutungen über den (weiteren) „Fortgang" aller geschichtlichen Handlungen, also für die Geschichte der Menschheit, nicht als verbindliche Historie zulässig. Kants Argument leuchtet zunächst schon aus pragmatischen Gründen ein: Da uns vom natürlichen Anfang einer nicht nur natürlichen (Anfangs)Geschichte keine Kunde zukommen kann, - Natur kann diesen Anfang nicht selbst dokumentieren und berichten - müssen Hypothesen und Vermutungen aushelfen.

Wie diese hypothetischen Vermutungen aber jemals das Kriterium moderner Wissenschaftlichkeit erfüllen könnten, bleibt fraglich: Lediglich eine experimentelle Nachstellung der einst anfangenden Anfangsbedingungen scheint sinnvoll möglich zu sein. Aber auch diese Annahme setzt eine Hypothese voraus, deren Falsifikation problematisch ist, weil sie fraglos voraussetzt, daß zeitlos-identische Bedingungen im natürlichen Fortgang der Natur auf unserem Planeten anzunehmen wären.

VI. Kants nichtnaturalistischer Naturbegriff

[3] Noch im 19. Jahrhundert versuchten Geistliche und Theologen das genaue Datum des „Anfangs der Menschengeschichte" aus diversen Angaben der Bibel und anderen Annahmen zu errechnen.

Wenn aber Kant auch einen naturalistischen Anfang der Menschheitsgeschichte zugesteht, so doch zugleich einen nur gleichsam halbierten Anfang natürlicher Herkunft. Denn sofern sein Satz über das Anfangsszenario deutlich spricht, spricht er sich durch ein „sofern" deutlich genug dafür aus, auch noch einen anderen Anfang als notwendig zu erachten, - konsequenterweise einen nichtnaturalen Anfang. Der ganze Anfang wäre demnach einer aus zwei Hälften, eine Synthese aus zwei Anfängen, ohne das an dieser Argumentationsstelle zu sehen wäre, ob und wie sich Kant der Problematik eines synthetischen Anfanges stellen könnte.

Denn unklar ist bereits vorgängig, ob Kants *Natur*, „sofern sie den ersten Anfang macht", als naturalistische oder deistische Natur oder noch anders zu verstehende Natur zu interpretieren ist. Bekanntlich war „Natur" für die Aufklärung des 18. Jahrhunderts sowohl ein (unreflektierter) Weltbegriff wie auch ein quasipantheistischer Gottesbegriff. Sowohl ein Synonym für Vernunft, für Naturgesetzlichkeit, für schaffende Natur als zugleich für göttliches Schaffen und insofern auch für einen umfassenden Geist, in dem alle Wesen, auch die „Natur des Menschen" enthalten und erkennbar seien.[4]

Daher ist es unmöglich, Kants Naturbegriff mit den naturalistischen Naturbegriffen der modernen Wissenschaften, die entweder mehr atomar-subatomar oder mehr chemisch-biologisch operieren, auf eine Stufe zu stellen und als mit ihnen identischen Begriff vorauszusetzen. Kants *Natur* denkt noch nicht modern, könnte man ironisch anmerken. Wie aber dann, „sofern" sie jenen ersten Anfang „gemacht" haben soll? Und sind die modernen Naturbegriffe (und welche?) fähiger, die Frage des Anfangs, „sofern" Natur an ihm beteiligt gewesen sein muß, zu beantworten?

VII. Zur Geschichtlichkeit der Anfangsfrage

Während die Anfangsfrage in allen Epochen der (christlichen) Vormoderne durch ein einmaliges und höchstens einwöchentliches göttliches Schaffen beantwortet wurde, änderten sich Fragen und Antworten über den Anfang radikal mit dem Erscheinen einer modernen Aufklärung durch Vernunft und Wissenschaften, - radikalisiert und beschleunigt seit dem 18. Jahrhundert. War die Natur einst nicht Konkurrentin im „clash oft the beginning", sondern nur Mittel und Werkzeug (Erde, Rippe, Lehm, Staub usf.), wird sie unter den Auspizien der Moderne zum Gegengott und via Evolution zum neuen

[4] Zwischen natura naturans und natura naturata sollten alle Anfänge und Evolutionen aufklärbar sein.

(gottlosen) Gott. Seitdem senden die Wissenschaften zahllose Pioniere in die Vergangenheit, bis zurück an einen hypothetischen Uranfang von allem, um jenseits aller bisherigen Mutmaßungen und biblischen Prämissen Gewißheit zu finden. Diese Pioniere bekümmert wenig die Gefahr einer Remythisierung der Natur, ihrer Kräfte, Substanzen und Gestalten, denn schon die wissenschaftlichen Grundprämissen ihres modernen Weltbildes scheinen dieser Gefahr enthoben zu sein.

Nun soll es nicht mehr Gott, es soll die Natur (relativ unbestimmten oder überbestimmten Wesens) gewesen sein: Eine neue „Gottheit" gewissermaßen, meist „die Evolution" genannt, die aber bei Kant, wie gezeigt, doch nur die halbe Anfangsarbeit geleistet habe. Ist diese halbnatürliche Antwort Kants eine – eher unwillkürlich spontane und unreflektierte - Reaktion auf die relative Unbestimmtheit und zugleich Überbestimmtheit des Naturbegriffs der Aufklärung?

Zufriedenstellend könnte diese Frage wohl nur beantwortet werden, wenn besagter Naturbegriff konkrete Gesetze und Prozesse, konkrete Gründe und Ursachen samt deren Wirkungen, somit eine umfassende Kausalität genannt hätte, um die Hypothese des „Sofern" zu stützen und zu belegen. Aber dazu, können wir heute ergänzen, hätte es gewisser empirischer Beobachtungen und Experimente bedurft, die zu Kants Zeiten nur erst anfänglich – man vergleiche seine Schrift zur Kosmologie von 1755/56 – zugänglich waren.

VIII. Drei mögliche Antwortversuche

Kants Antwortversuch läßt sich, trotz der Problematik des aufklärerischen Naturbegriffes, in die heute noch verhandelten drei Grundvarianten eines möglichen Anfanges der Menschengeschichte einordnen.

1.) Es ist Natur und nichts als Natur, somit natürliche Kausalität, durch die eine Menschengeschichte als Menschengeschichte auf den Weg gebracht wurde. Folglich wäre auch diese Geschichte als Naturgeschichte, durch Biologie und alle anderen Naturwissenschaften des Menschen erschöpfend zu begreifen und darzustellen. Eine naturalistische Antwort auf die Anfangsfrage, die der DIAMAT bekanntlich als materialistische Antwort in seinem Sinn interpretierte. Dieser harmonierte mehr oder weniger mit Darwins Selektionsprinzip, denn auch der Klassenkampf war als „Kampf ums Dasein" durch gesteigerte Anpassungsqualifikation interpretierbar.. Das Proletariat werde die letzte, die bestangepaßte Stufe sein, das

ultimative Subjekt der Weltgeschichte, um Hegels „idealistischen" Weltgeist und dessen List der Vernunft unüberbietbar hinter sich zu lassen.

2.) Es ist Geist oder Vernunft oder ein unbekanntes X und nicht Natur, die gewissen höheren Lebewesen der Natur, zoologisch Säugetiere genannt, einen Geist einhauchten, um die biblische Metapher zu verwenden, der sie zu Menschen machte und von den Tieren und deren Geschichte trennte.

3.) Es ist beides zugleich, obwohl sich auf Anhieb nicht erkennen läßt, wie dieses „beides zugleich" möglich gewesen sein könnte: Ob dieser synthetische Anfang als reale Möglichkeit eines sich verwirklichenden Anfangsbegriffes vernünftigerweise denkbar sei.

Kants Antwortversuch muß sich unter 3.) einordnen, weil sein Anfangsbegriff eine teilweise Beteiligung der Natur für den Anfang der Menschengeschichte voraussetzt und behauptet. Und da 1.) und 2.) in die Aporie zweier Einseitigkeiten (Halbwelten) führen, kann eine sinnvolle und vernünftige Antwort nur unter 3.) gefunden werden. Dies wissend, versucht sich auch Kants Antwortversuch an einer umfassenden Antwort, die schon deswegen unumgehbar ist, weil Menschen bis heute als Tierwesen und doch zugleich als Nichttierwesen, mit Geist und Freiheit begabt, einer Geschichte menschlichen Handelns angehören, nicht einer artspezifischen Geschichte natürlicher Tierarten.

IX. Leibniz' Monadologie

Unter 1.) ist alles Natur und immer nur Natur; folglich kein „Anfang" eines Wesens namens Menschenwesen nötig und möglich. Unter 2.) ist alles Nichtnatur (Geist, reine Vernunft oder unbekanntes Wesen, folglich Materie und Natur nur Schein und Täuschung), und auch in dieser Variante scheint ein Anfangen einer Menschengeschichte unnötig zu sein.

Nun wissen wir aber, daß die Menschengeschichte einen Anfang gehabt haben muß, weil wir von einer Naturgeschichte vor dem Erscheinen des Menschen zweifelsfrei wissen. (Ebenso wissen wir zweifelsfrei von einer vorbiologischen Geschichte des Sonnensystems und des Universums.) Daher sind für uns auch die Axiome der Leibnizschen Monadologie, die allen endlichen Wesen auf unserem Planeten Erde, auf jeden Fall allen biologischen (Pflanzen und Tieren) Selbst-Vorstellung zuzusprechen scheinen, als Antwortversuche auf die Anfangsfrage problematisch geworden.

Und würde das Prinzip selbstvorstellender Monaden auf Planeten und Sterne und deren Systeme ausgedehnt, wäre nicht einzusehen, weshalb nicht auch dem Universum als ganzem eine sich wissende Weltseele zuzusprechen wäre. „Anfangen" einer Menschheit hieße dann nichts weiter als ein bruchloses Kontinuum einer natürlichen Entwicklung behaupten. Was als Weltseele in größtem Maßstab begonnen hätte, setzte sich durch einen Prozeß gesteigerter, im Prinzip kontinuierlicher Subjektivierung fort. Hinzukäme gleichwohl ein Novum: Ichsagende und ichseiende Wesen, die sich nicht aus einem ichlosen Universum können emaniert haben. Folglich scheitert auch diese 4. Variante, sie hypostasiert einen anfangslosen Anfang der Menschheit.

X. Analoger Naturmensch versus biblisches Axiom

Kants Mutmaßungen über den Anfang der Menschheit, *sofern* ihn die Natur macht, sollen keineswegs Erdichtungen sein, sondern so etwas wie Erfahrungsberichte, die durch analogische Erfahrungen erkennbar wären. Wir seien nämlich berechtigt anzunehmen, daß der unterstellte natürliche Anfang bzw. dessen Erfahrung „im ersten Anfange nicht besser oder schlechter gewesen [ist], als wir sie jetzt antreffen." Der „Analogie der Natur gemäß" dürften wir diese Voraussetzung machen, sie „führe nichts Gewagtes bei sich", – soweit Kants Axiom.[5]

Unwillkürlich fragt sich ein moderner Leser dieser Kantischen Räsonnements über einen natürlich analogen Anfang der Menschheitsgeschichte, ob sich Kant der Schwere und Schwierigkeit der Anfangsfrage bewußt war bzw. bewußt sein konnte. Er schreibt: „Denn dieser [natürliche Anfang] darf nicht erdichtet, sondern kann von der Erfahrung hergenommen werden, wenn man voraussetzt, daß diese im ersten Anfange nicht besser oder schlechter gewesen, als wir sie jetzt antreffen: eine Voraussetzung, die der Analogie der Natur gemäß ist und nichts Gewagtes bei sich führt."[6] Eben diese Voraussetzung teilen wir durchaus nicht mehr, weil ein erstes menschlichen Zeugen von Menschen, auch wenn es nur biologisch definiert wird, schon voraussetzt, daß bereits Menschen Menschen und nicht mehr Tiere Tiere zeugen. Ein für uns selbstverständlicher Gedanke, der aber für Kant, wie es scheint, entweder

[5] A. a. O. – S.85.

[6] A. a. O. – S.85.

unnötig, weil tautologisch, oder aus anderen Gründen unverdächtig erschien.

Kants Voraussetzungen scheinen in seiner Perspektive prima vista schlagend zu sein: Da auch jetzt noch Menschen durch Akte der Natur zur Welt kommen, um ein Leben menschlicher Handlungen anzufangen, habe sich diesbezüglich seit dem ersten Anfang nichts geändert, sei nichts „besser oder schlechter" geworden bzw. gewesen. Anders formuliert: Wenn Menschen als Menschen gezeugt und geboren wurden, wurden und werden sie - „der Analogie der Natur gemäß" – als natürlich anfangende Menschen geboren. Von jetziger Erfahrung könne auf ehemalige und sogar auf die erste Erfahrung geschlossen werden.

XI. Genesis-Anfang und Kants Analogieschluß

Offensichtlich setzt Kant ein biblisches Axiom unreflektiert voraus: Es war ein erstes Menschen-Paar, das erstmals zeugte. Dieses war somit der bewirkte Anfang der Menschengeschichte; denn als bewirkter Anfang kam derselbe aus einer Ursache: Aus einem unmittelbaren Anfangen Gottes, das folglich der eigentliche Anfang alles Anfangens, die erste Ursache der ersten und aller nachfolgenden Wirkungen war. Und nachdem das Wirken zeugend in der Welt war, konnte die Menschengeschichte beginnen: Mit Kain und Abel und anderen Geschwistern, unter denen sich freilich auch weibliche befunden haben müßten.

Einer von vielen Widersprüchen, die keinen der Genesis-Autoren bekümmerten, weil diese ihre „Genesis" als unmittelbare Erkenntnis-Offenbarung, als wahre Historie der realen Geschichte deuteten und deuten mußten. Schon die dritte Generation kannte sie nur noch vom Hörensagen, somit als Spruch einer unbezweifelbaren Autorität, was korrigierende und harmonisierende „Redaktionen" der Ersten Schriften (oder auch nur mündlicher Berichte) über die Genesis nicht ausschließt, im Gegenteil. Was daher geschrieben stand, erschien von offenbarender Hand geschrieben, denn es war neu und noch nicht verkündet worden, mit sich übereinstimmend und widerspruchsfrei nach den damaligen Prämissen von Welt und Widerspruch, von Geschichte und Historie.

Daß es im Gang der Redaktionen noch einer zweiten Genesis bedurfte, der Vertreibung aus dem Paradies, war ein Widerspruch, der schon früh auffallen mußte, aber die Kette der Widersprüche ins Bodenlose und Endlose geführt hätte, wenn auf ihn reflektiert worden wäre. Unreflektierbar feste

Tabus verketteten die Kette mit sich selbst, und nur in deren Kreis war theologisches Reden über ein göttliches Anfangen widerspruchsfrei vorzuführen. Das solitäre Einzelpaar des Anfangs, gleichsam auf Erden außerirdisch gelandet, mußte nicht nur sehr zeugungskräftig gewesen sein, es mußte auch gleichsam paradiesische Erhaltungsbedingungen seines Existierens vorgefunden oder geschaffen haben, obwohl es doch soeben erst aus dem Paradies vertrieben worden war.

Diesen Zumutungen widersetzt sich Kants analogisierendes Vorstellen eines natürlichen Anfangens durch natürliches Zeugen, ohne sich jedoch den Widersprüchen der Genesis-Konzeption zu widersetzen und ohne sich dem Widerspruch der eigenen Konzeption zu stellen: Ein neuer und letzter Widerspruch: Aufklärung und Theologie scheinen bis ans Menschheitsende friedlichen Dialog und Konsens bewahren zu können.

Denn Kants Analogieschluß setzt einen Zirkelschluß voraus, der unhaltbar ist. Wurden Menschen immer schon als natürliche durch Menschen gezeugt und geboren, dann geschieht dies auch morgen und übermorgen und bis ans Ende eines möglichen Menschheitsendes. Ist auf dieser Grundlage die Frage nach einem Anfang der Menschheit, „sofern ihn die Natur macht", beantwortbar bzw. überhaupt sinnvoll zu stellen? Keineswegs, denn die These „sofern ihn die Natur macht" wiederholt nur die These, daß Menschen natürlich durch Menschen gezeugt werden. Eine These, die allerdings „nichts Gewagtes" enthält, da sie nur die Trivialität einer Tautologie enthält: Da es noch heute beim Anfangen natürlich zugehe, ging es auch beim Anfang aller Anfänge natürlich zu.

XII. Anfang aus Natur oder/und Anfang aus Freiheit

Andererseits weiß Kant, daß der von ihm vermeintlich durch analogisierende Erfahrung erkennbare Anfang eigentlich „etwas ganz anderes" als ein bloß natürlicher Anfang sein muß. Er hält fest, daß ein natürliches Anfangen nie und immer zureichen kann, ein menschliches Anfangen des Menschen zu begründen. Da Menschen nur als Menschen anfänglich anfangen können, muß eine Differenz von menschlicher zu aller nichtmenschlichen Natur vorausgesetzt werden.

Kant: "Eine Geschichte der ersten Entwickelung der Freiheit aus ihrer ursprünglichen Anlage in der Natur des Menschen ist daher ganz etwas anderes, als die Geschichte der Freiheit in ihrem Fortgange, die nur auf

Nachrichten gegründet werden kann."[7] Doch wie könnten Mutmaßungen über diesen „anderen" Anfang zu neuen Einsichten führen? Kants höchst verklausulierte und resignierende Antwort ist bezeichnend: „Gleichwohl, da Muthmaßungen ihre Ansprüche auf Beistimmung nicht zu hoch treiben dürfen, sondern sich allenfalls nur als eine der Einbildungskraft in Begleitung der Vernunft zur Erholung und Gesundheit des Gemüths vergönnte Bewegung, nicht aber für ein ernsthaftes Geschäft ankündigen müssen: so können sie sich auch nicht mit derjenigen Geschichte messen, die über eben dieselbe Begebenheit als wirkliche Nachricht aufgestellt und geglaubt wird, deren Prüfung auf ganz andern Gründen, als bloßer Naturphilosophie beruht."[8]

XIII. Antinomien des Anfangs

Wenn aber weder „Naturphilosophie" noch eine andere Wissenschaft die Kausalität dieses „anderen Anfangs" erklären kann, scheinen in der Tat nur „Mutmaßungen" als beruhigende, die Vernunft beruhigende Vorstellungen und Gedanken übrig zu bleiben. Nun könnte man einwenden, die Naturphilosophie der Aufklärung konnte um 1786 noch kein Gegenkonzept gegen die biblische Genesis auf die Beine stellen; daher Kants unbeantwortbare Frage. Wenn aber – nach Kant - solche Wissenschaften mit ihren wissenschaftlichen Methoden und Beweisen das Problem bearbeiten und erforschen, sei Antwort möglich, sei die These eines natürlichen Anfanges auch empirisch zu belegen.

Doch setzt Kants Freiheitshypothese schon voraus, daß auch dieser Weg verschlossen und unsinnig ist, weil Freiheit kein originärer Gegenstand für Naturphilosophie und Naturwissenschaften sein kann. Das Unterscheidungskriterium zwischen Tier und Mensch ist nur jenseits dieser Wissenschaften und ihrer Art von Aufklärung zu finden. Wenn es aber nicht zu finden oder besser: nur zu finden, nur (als Faktum der Vernunft) aufzufinden ist, dann erhebt sich unweigerlich die Frage nach dem Vernunft-Status von Kants „Mutmaßungen." (Dieser muß mehr sein als eine empirische These und auch mehr als eine naturwissenschaftlich falsifizierbare Hypothese.)

Man könnte die Antinomie des Anfangs daher folgendermaßen reformulieren: A) Es ist notwendig daß sich „die erste Entwicklung der Freiheit aus ihrer ursprünglichen Anlage in der Natur des Menschen"

[7] A.o.O. S.85.
[8] A.o.O. S.85

entfaltete. B) Es ist unmöglich, daß sich Freiheit jemals aus irgendeiner Art von Natur entwickeln kann und konnte. Die menschliche Freiheit kann daher nur aus Freiheit, welcher und woher auch immer stammend, generieren, obwohl sie als menschliche Freiheit zugleich nur in einem von der Tierwelt ererbten Sinnenkörper, nur in und an einer „tierischen Natur" realisiert werden konnte.

XIV. Benachrichten und Benachrichtigen

Kant übergeht diese Antinomie weil er sich sogleich dem Unterschied von Freiheitsgeschichte und Naturgeschichte widmet. Bei dieser wären keine „Nachrichten", bei jener *nur* Nachrichten als Träger möglicher wahrer Erkenntnis über Entwicklungen möglich. Auch diese Unterscheidung Kants muß uns problematisch erscheinen; auch wenn wir den Ausdruck „Nachrichten" nicht zu eng interpretieren. Wenn Anthropologen aus den Skeletten und Schädeln der Neandertaler auf deren verminderte Sprachfähigkeit schließen, sind auch dies „Nachrichten" a) dinglicher Objekte und b) deren Deutungen durch um Objektivität und Verbindlichkeit (Wahrheit) bemühte Wissenschaften.

Doch lassen wir uns mittlerweile sogar über die Anfänge des Universums „benachrichten" und durch fortwährende Umdeutungen benachrichtigen, weil wir andere Zugänge zu anderen Nachrichten, (wir lesen etwa auch im Infraroten kosmische Botschaften) gefunden haben. Eine Errungenschaft des menschlichen Wissens und Erkennens, die selbstverständlich auch die biologische und vorbiologische Geschichte der Erde umfaßt und durchdringt.

Gegen Kants Trennung und nur äußerlicher Beziehung von natürlichem und freiheitlichem Anfang der Menschengeschichte ist auch einzuwenden, daß es allerdings nichts „Gewagtes" mehr hat, eine Freiheitsgeschichte als möglich zu behaupten, wenn man sie als bereits vorhanden (entweder immer schon oder mit biblischem Anfangsdatum versehen) unterstellt.

XV. Mutmaßen als Erholung und Gesundung

Seine Mutmaßungen gelten, wie Kant erläutert, noch als vor- oder außerwissenschaftliche Akte, als Akte einer vernunftbegleiteten Einbildungskraft (Phantasie), um dem Gemüt Erholung und sogar

Gesundheit zu verschaffen. Man könnte ironisch ergänzen: von der Schwere des „kritischen Geschäfts" erholt sich der Transzendentalphilosoph durch Spaziergänge in Gefilden, in denen ernsthafte Geschäfte entweder nicht möglich oder nicht wünschenswert sind.

Da uns reales Anschauungsmaterial fehle, so Kants implizite Begründung, ist weder Vernunft noch Verstand des Menschen befähigt, verständige und vernünftige Aussagen über den Anfang der Menschheit zu machen, - daher Vermutungen, - erhol- und unterhaltsame. Und doch setzt Kant das stets gegenwärtige Zeugen und Gebären von Menschen als selbstverständliches analoges Anschauungsmaterial voraus. Ohne sich deshalb durch Deutungen dieses Materials wissenschaftlich objektive Verstandesurteile oder/und philosophische Vernunfturteile über den Anfang unseres Anfangens zu erlauben.

Während also der Anfang, „sofern ihn die Natur macht", der Naturphilosophie unter der „Analogie der (Menschen)Natur" obliegt, fällt der Anfang, der als wirkliche Nachricht berichtet und geglaubt wird, nicht mehr der Mutmaßung, sondern dem Glauben und Fürwahrhalten der (biblisch bezeugten) Nachrichten über einen Anfang anheim.

XVI. Kants abenteuerlicher Spagat

Doch in welchem Verhältnis stehen die philosophischen Anfangs-Mutmaßungen zu den theologisch berichteten Anfangs-Nachrichten? Beide scheinen sich einerseits, wie erwähnt, zwanglos harmonisch verhalten zu können. Andererseits scheint sich aber, aufgrund einer gewissen Gleichgültigkeit, einer gewissen beliebigen Toleranz beider gegeneinander, kein fruchtbarer Dialog einstellen zu können. Wie gleichfalls schon erwähnt: vorwissenschaftlichen Sprüchen und Berichten wissenschaftliche Ansprüche zu unterstellen, führt in unlösbare Widersprüche und Absurditäten.

Kant wird einen abenteuerlichen Spagat zwischen biblisch verankerter Theologie und freischwebend mutmaßender Philosophie vollziehen. Einen Spagat, der auch keinen Vermittlungsanspruch zwischen den beiden Instanzen (Wissen und Glauben, Wissenschaft und Genesis-Theologie) erheben kann. Denn wie sollte Transzendentalphilosophie zwischen metanatürlichen (Wort)Anfängen der Genesis und natürlichen Anfängen der Menschengeschichte, die Kants Naturphilosophie und deren Mutmaßungen im Auge haben, vermitteln können?

Ist die Vernunft der Transzendentalität immer schon und ewig gewesen, gleichgültig, ob Menschen existierten oder nicht, gleichgültig ob sie schon angefangen hatten zu existieren oder nicht, scheint sich Kants transzendentale Fundamentalphilosophie der gestellten Anfangsfrage enthalten zu müssen und sich liebend gern auf biblische Berichte zurückziehen zu können. Und dieser Rückzug erscheint noch als glücklichere Lösung als die mancher nachkantischen Transzendentalphilosophie, welche die Frage nach dem Anfang der Menschheit als müßige, als Scheinfrage abtut. Denn welches Tier zuerst zum Menschen erhoben wurde, es wäre doch nur in ein Reich der Vernunft und Freiheit erhoben worden, in eine intelligible Realität, die immer schon existierte und für immer existieren wird.

Selbstverständlich muß zur Verteidigung Kants angemerkt werden, daß er noch nicht wissen konnte, wie unvorstellbar weit der befragte und (wenn überhaupt) gesuchte Anfang zurückliegen könnte. Wissenschaftliche Mutmaßungen darüber erreichten die Menschheit erst im 19. Jahrhundert, als es gelang, aus philosophischen Reflexionen und Ansätzen Hypothesen abzuleiten, die durch wissenschaftliche Forschung als realitätshaltige Wahrheiten bestätigt werden konnten. Geologische und biologische Evolution wurden als wirkliche Gegenstände wahrer Wissenschaften möglich. Ohne daß diese Wissenschaften die Anfangsfrage lösen oder auch nur adäquat stellen könnten.

XVII. Zusammentreffen von Moses und Kant

Für sein Mutmaßungsprojekt gewährt sich Kant eine doppelte Lizenz: Die Genesis des Alten Testaments dient ihm als orientierende „Karte", und die Einbildung, „als ob mein Zug" auf den „Flügeln der Einbildungskraft dieselbe Linie treffe", die jene Karte „historisch vorgezeichnet enthält," verfahre nicht ohne Vernunft. Denn der Leitfaden seines Vermutens und Einbildens sei „durch Vernunft an Erfahrung" geknüpft sei.[9]

Offensichtlich ein Versuch, in der Anfangsfrage zwischen Wissenschaft und Theologie, zwischen Vernunft und Erfahrung einerseits und der „Karte" des Alten Testaments andererseits eine Übereinstimmung zu finden. Philosophisch gedeutete Erfahrungswissenschaft (samt einem lustvoll beigebrachten Schuß Phantasie) erläutere, was schon die Bibel behauptet. Kant erkühnt sich sogar zu einem Lesevergleich: der Leser möge Moses 1,

[9] A.o.O. S. 86.

Kapitel II-VI aufschlagen und sich „Schritt vor Schritt" überzeugen, daß sein Weg „nach Begriffen" mit dem Weg der mosaischen Genesis „zusammentreffe."[10]

Ein unterstelltes „Zusammentreffen", das in moderner Perspektive ein kurioses Arrangement von Theologie und Wissenschaft konstruiert: Die mosaische Anfangslehre über die Erschaffung des Menschen sei durch Natur- und Vernunftphilosophie der Aufklärung zu bestätigen. Moses habe die Hypothesen geliefert, Kant liefere deren Verifikation. Die biblische Genesis sei durch philosophische Vernunft (wenn auch versetzt mit Erfahrung und einer Prise Phantasie) als vernunftkonform approbiert.

(In Kants Religionsschrift -„Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" 1793/94 - findet sich ein ähnliches Szenario: Eine moralische Rekonstruktion dessen, was die wahre Botschaft des Evangeliums sei. Ein „Zusammentreffen" der „heiligen Urkunde" mit dem, was sich als moralische Vernunft vernunftphilosophisch offenbaren lasse. Bezüglich des Neuen Testaments ist sich Kant seiner moralischen Deutung sicher; bezüglich des Alten Testaments, Welt-Anfang und Genesis betreffend, wagt er (noch) keine philosophische Vernunftdeutung. In welchem Verhältnis steht Kants moralischer Welturheber zum biblischen Weltschöpfergott?)

XVIII. Mutmaßen durch Vernunft

Betrachtet man Kants Mutmaßungen über den Anfang näher, zeigt sich bald, daß Kant unter der Hand, gleichsam zwischen den Zeilen, genötigt wird, von der „Karte" der biblischen Genesis erheblich abzuweichen. Zwar sei die menschliche Vernunft unfähig, eine Ableitung des Anfanges aus vorhergehenden Naturursachen zu leisten. Sie müsse sich demnach mit Mutmaßungen bescheiden; doch diese sind so unbescheiden nicht, wie Kant vorgibt.

Zum einen lesen wir Kants Anfangs-Aussagen als Bescheidung und Begrenzung der menschlichen Vernunft: Diese müsse zwar behaupten, daß natürliche Ursachen des Anfangens gewesen seien, könne aber nur mutmaßend sagen welche. Zum anderen stellen wir überrascht fest, daß Kant aus dieser Grenze einen Übergang, aus dieser Bescheidung einen ziemlich unbescheidenen Zugang zur Anfangsproblematik macht, der

[10] A.o.O. S.86.

erlauben soll, über den Anfang mehr als nur phantastische Mutmaßungen anzustellen.

Kant spricht von notwendigen (natürlichen) Voraussetzungen, die gegeben sein müßten, um von Anfang und Anfangen sprechen zu können. Diese sind a) der Mensch als existierender, b) der Mensch in einer „ausgebildeten Größe" (nicht als Kleinkind), c) der Mensch als zweigeschlechtliches Paar und d) der Mensch als nur *ein* Paar, als nur einzelnes, als nur „einziges" Paar.

Schon aus diesen Axiomen, mehr noch aus ihren Erläuterungen, die im Folgenden untersucht werden, geht hervor, daß Kants Verständnis von Anfang (der Menschheit) noch nicht unser Verständnis von Menschheits-Anfang und –Anfangen war und ist. Kant setzt als schon geschehen voraus, was wir erst als (anfangendes) Geschehen, wenn nicht „abgeleitet", so doch gern erörtert hätten.

Dennoch lassen Kants Anfangsaxiome darauf schließen, daß er zumindest ahnte (unausgesprochen mutmaßte), ein „Zusammentreffen" seiner Mutmaßungen mit den alttestamentlichen „Hypothesen" könnte problematisch geworden sein. In unserer Sicht übergeht und ignoriert er die Anfangsfrage, in seiner Sicht konnte sie noch gar nicht als (unsere) Anfangsfrage erscheinen. (Und erschien doch, hinter dem Vorhang des bisherigen Anfangsdenkens der Menschheit.) In unserer Sicht bricht Kants Denken die Anfangsreflexion ab, in seiner Sicht sind seine Anfangsreflexionen mit den Prinzipien von (mutmaßlicher) Aufklärung übereinstimmend. Sein Anfangsdenken verharrt in einem Analogie-Zirkel: Beschreiben wir den heute existierenden Menschen, beschreiben wir auch den ersten Menschen, der als Mensch existierte.

XIX. Warum nur ein einziges erstes Paar?

Unter den genannten Antezedenzbedingungen (a-d) setzt Kant eine „Anfangsfamilie" als Anfang der Menschheitsgeschichte, eine petitio principii, die ihm nicht auffällig, geschweige bekümmern wird. Seine petitio principii ist auch bibelkonform: Es soll nur eine, es soll eine „einzige" erste Familie gewesen sein: Natur- und vernunftphilosophische Aufklärung scheinen mit biblischer Genesis harmonisierbar.

Während aber die Bibel nicht nach einer Kindheit von Adam und Eva fragt, weil diese im Paradies als ewige Kindheit verort- und tabuisierbar war, muß

Kants Mutmaßen danach fragen oder doch als natürliche Voraussetzung bemerken. Kant läßt nur die schon Erwachsenen der Ur-Familie als Anfangende gelten. – Selbstverständlich würden auch anfangende Säuglinge das Anfangsproblem nicht lösen, nicht die Frage beantworten, wie erste Säuglinge plötzlich als menschliche Säuglinge und nicht mehr als tierische Säuglinge das Licht der (menschlich gewordenen) Welt erblicken konnten.

Auch Kants Begründung, warum nur ein einziges erstes Paar, (in der Bibel als Faktum durch Gottes Willen erzählt) ist mutmaßend aufklärerisch. Da die Erklärung, ein Paar sei zur Fortpflanzung nötig, offensichtlich nicht zureichend ist (mehrere Paare könnten die Art mit größerem Erfolg fortpflanzen), führt er einen weiteren Als-ob-Grund für die Einmaligkeit eines Anfangspaares an, dabei offensichtlich auf seinen Begriff vom gesellig-ungeselligen Wesen des Menschen zurückgreifend: Wären mehrere Paare am Anfang gestanden, somit Menschen, die „einander nahe und doch fremd (gewesen) wären", wäre ein Familienkrieg „sofort" unausweichlich gewesen.[11]

XX. Aporien der Anfangsfamilie

Doch kommt ihm bei dieser Begründung der unter- und überbestimmte Naturbegriff der Aufklärungsepoche in die Quere: Eines solchen Kriegs am Anfang - Heraklits Vater aller Dinge scheint Kant nicht imponiert zu haben – wäre die „Natur" zu beschuldigen gewesen, denn diese hätte es „durch die Verschiedenheit der Abstammung an der schicklichsten Veranstaltung zur Geselligkeit, als dem größten Zwecke der menschlichen Bestimmung, fehlen lassen."[12]

Und da es keine zu beschuldigende Natur gibt, habe eine weise und schuldlose „Natur" entschieden, die Menschheit aus der „Einheit der Familie" abstammen zu lassen, und daher sei ein primäres Paar „ohne Zweifel die beste Anordnung" gewesen. Unser Lächeln über diese ebenso raffinierten wie unbeholfenen Kombinationen von biblischen und naturphilosophischen Axiomen einer menschlichen Vernunft, die den Anfang der Menschheit aufklären möchte, belegt, daß wir die Rahmenbedingungen des Kantischen Anfangsdenkens kaum noch nachvollziehen können.

[11] A.o.O. S.86.
[12] A.o.O. S.86.

Daher führt uns die singuläre Urfamilie Kants in unlösbare Schwierigkeiten: Der erste Mensch müsse, so Kants Mutmaßung, ein „Doppelmensch" gewesen sein, also Mann und Frau, um als fortpflanzungsfähiger Primaner der Menschheit begreifbar zu sein. Ein Axiom, das eine unvermeidliche, wenn auch nicht explizit geäußerte Kritik an einer Zeugung Evas aus der Rippe des Urmenschen Adam enthält. Mann und Frau könnten gleichberechtigte Erstmenschen sein, - für Kant wohl mehr als eine Mutmaßung.

Wenn aber der erste Mensch als Mann und Frau die Menschengeschichte begonnen hat, kann das erste Paar auch nicht von einer (Ur)Mutter abstammen, es sei denn ein (Ur)Vater stand ihr zeugend bei. Dieses (allererste) Ur-Paar kann sich jedoch nicht selbst dazu gemacht haben, folglich kehrt die Argumentation Kants, um die Aporie des unendlichen Regresses zu vermeiden, wieder zur biblischen Genesis zurück.

XXI. Zur Logik übernatürlicher Eingriffe

Daraus ergeben sich zunächst zwei Möglichkeiten eines möglichen Anfanges, die einander auszuschließen scheinen. Sollten sie einander jedoch nicht ausschließen, resultierte eine dritte Möglichkeit, die vorhin unter c) genannte Synthese aus natürlichem und übernatürlichem Anfang. Während biblische und evolutionäre Axiomatik einander ausschließen, wäre eine veränderte Axiomatik einschließend.

Konkret: Entweder hat (a) ein übernatürlicher (Schöpfungs-)Akt etwas natürlicherweise Unmögliches möglich gemacht, oder (b) das erste Paar ist auf mögliche natürliche Weise entstanden, nach unseren Begriffen: durch evolutionäre Genese einer bestimmten „letzten" Tierart zu einer nicht mehr „artigen", sondern universalen „Art" namens Mensch. Zwei Sätze, die einander ausschließen, wenn zwischen natürlicher und übernatürlicher Kausalität keine Vermittlung möglich ist. Hingegen wäre der unmöglich erscheinende Satz der Synthese (c) einfach zu formulieren: ein übernatürlicher Akt kann *nur* als Eingriff in das evolutionär Natürliche erfolgt sein. Das willkürliche Axiom *eines* singulären Erstpaares wäre hinfällig.

Die teleologische Struktur des übernatürlichen Eingriffes, somit ein vielmaliges übernatürliches Eingreifen in die Entwicklung der fortgeschrittensten Primaten, wäre notwendiges Axiom. Wir müßten aus Vernunftgründen behaupten: vielen ihrer Stämme wäre der Sprung in die Menschengeschichte eröffnet worden. Durch einen ermöglichenden

Anfangsaugenblick, von dessen empirischer Realisierung wir selbstverständlich niemals empirische Kenntnis erhalten werden. Und der Sprung vollzog sich über Jahrmillionen und nicht mit simultaner Gleichzeitigkeit, da verschiedene Anfangspopulationen vernünftigerweise zu mutmaßen sind.[13]

XXII. Schuldiges und unschuldiges Aussterben

Während die übernatürliche Ermöglichungs-Instanz - Grund und Ursache - des bewirkten Anfangs einer Menschengeschichte nach wie vor „Gott" genannt werden muß (schon um die Kontinuität mit den bisherigen, vorwissenschaftlichen Religionen nicht zu verlieren), nennen *wir* die natürlichen Ermöglicher „Primaten", nicht mehr Lehm, Staub und Rippe. Diesen bescheinigen wir, ausgestorben und verschwunden zu sein, verschämt ahnend, daß sie nicht auf natürliche Weise „ausgestorben" sein könnten.

Wir ahnen vernünftig, wenn wir mutmaßen, daß der „natürliche" Kannibalismus archaischer Religionen, er ist empirisch belegt, nicht anders als durch Tradierung früher und frühester Praxen „vererbt" worden sein kann. Eine Mutmaßung, die ein natürliches Aussterben einiger Primaten nicht ausschließen muß: Im Verzug von mehr als vielen Jahren kann sich Vielfältiges zugetragen haben, - vor Menschen flüchtende Primaten können in ausweglosen Fluchtgebieten verhungert oder sonst wie natürlich, etwa durch unschuldige Raubtiere, ausgerottet worden sein.

Nicht unschuldig kann das Vertilgen von Primaten durch Menschen gewesen sein, auch wenn letztere noch nicht wirkliche und ganze, daher scheinunschuldige Menschen gewesen sein müssen. Denn es muß zugleich religiös gewesen sein: Ein Essen vom Baum der Erkenntnis im Inneren derer, die vom eigenen Fleisch aßen und genossen. Dabei erkennend, daß man nun anders aß und genoß als jene, die man gegessen und genossen. Daß man nicht mehr war, was jene immer noch waren. Man verzehrt nicht unschuldig Vorfahren, wenn man zu ahnen beginnt, daß es unschuldige Vorfahren gegeben hat.

---

[13] Und über den Anfangsaugenblick und weitere entscheidende Sprungaugenblicke der Menschwerdung darf und muß nun säkular erzählt werden: Die theologische Phantasie der alttestamentarischen Autoren wird von der literarischen Phantasie moderner Autoren, die wissenschaftliches Wissen verinnerlicht haben, abgelöst. Vgl. dazu Anmerkung NN

XXIII. Viele Kains, viele Abels

Der Keim des Schuldigwerdens durch die sich entwickelnde menschliche Freiheit, unaufhaltsam wachsend und eine wirkliche Menschengeschichte als perennierende Schuldgeschichte eröffnend: Ein Begriff von Menschengeschichte, der dem doppeldeutigen Naturbegriff der naturgläubigen Aufklärung verschlossen bleiben mußte. Deren „Naturphilosophie" taugt nicht als Träger einer vernünftigen Geschichtsphilosophie der Menschheit. Der Rousseau in Kant ist mit der mosaischen Menschheitsgenese nicht harmonisierbar.

Nur analogisch lassen sich die mutmaßlichen Tat-Sachen der ursprünglichen Menschheitsgeschichte „biblisch" ausdrücken: Viele Kains haben viele Abels auf dem Feld der (Un)Ehre zurückgelassen.[14] Und der modernen Theologie (der monotheistischen Religionen) steht es frei, die biblische Erzählung von Kain und Abel als symbolische zu deuten, die auf unzählige Kriege und Tötungen zwischen unzähligen Abels und Kains hindeute. Eine Deutungsfreiheit, die nicht dem Irrtum verfallen sollte, durch Symbolisches wären monotheistische Theologie und modernes Wissen über die evolutionäre Menschheitsgeschichte vermittelbar. Wie schon erwähnt: Mythischen Erzählungen dürfen keine wissenschaftliche Absichten und Einsichten unterstellt werden. Was der Menschheit noch nicht bewußt gewesen, das war für diese auch noch keine Welt und Menschheit gewesen.

XXIV. Theologische Naturtabus

Obwohl sich Kant „Adam und Eva" nach dem Modell des „natürlichen" Menschen seiner Zeit vorstellt, denkt er zugleich noch in den Bahnen des mosaischen Mythos von Adam und Eva. Wenn auch vielleicht kein Paradies und kein Goldenes Zeitalter, so doch eine Art Heiliger Familie habe am friedlichen Anfang gestanden. Die inzestuöse Aporie dieses Anfangs scheint ihm nicht aufgefallen zu sein, - beim heilig trauten Ur-Paar war der Gedanke

[14] Eine Schuld der Natur kann unter keinen Umständen als vernünftiger Begriff vorausgesetzt werden.

an unvermeidlichen Inzest tabuisiert. Eine Ur-Inzest-Familie als Anfangsfamilie der Menschheit wäre zugleich deren Endfamilie gewesen.

Die „Natur" der menschlichen Anfangsnatur wäre nicht so heilig und entwicklungsfähig gewesen, wie Kant in Rousseaus Bahnen unterstellt. Der Satz von einer (Menschen)Natur, die es am Anfang nicht an den „schicklichsten Veranstaltungen zur Geselligkeit habe fehlen lassen", offenbart einen treuherzigen Glauben der Aufklärung an eine Anfangsidylle der Menschheit, ein Glauben, der sich über seine Unaufgeklärtheit noch nicht aufklären konnte.

Kurz: Kants Grundannahme: „sofern die Natur den Anfang der Menschheit macht", kann nicht durch die friedliche Natur einer friedlichen Ur-Familie konkretisiert werden. Diese Annahme zehrt nicht von Natur, sondern von theologischer Überlieferung, die ihre Naturtabus verdrängt hat.

XXV. Standardpaar als Anfangspaar

Vereinfacht formuliert: Kants Anfangspaar hat ein durchschnittliches Standardpaar in einer sonnigen Gegend zwischen Königsberg und Heidelberg zum Modell. Doch spricht es für Kant, daß er die humanisierte Gemütlichkeit dieses Anfangsmodells bemerkt: Zwischen dem wirklichen Anfang des Menschen „von der gänzlichen Rohigkeit seiner Natur" und seinem schon überaus menschlichen Anfang (in Kants Konzeption) liege „vermutlich ein großer Zeitraum." Kant scheint zu ahnen, daß er auf diesem Rückweg zum wirklichen Anfang radikal umdenken, den ersten Menschen als letztes Tier denken müßte.

Da wir wissen, wie spärlich die „Quellenlage" der damaligen Wissenschaften über Anfang und Anfangsweg waren, müssen wir Kants Zurückhaltung loben: Über die Lücken des Weges vom rohen Naturmenschen zum ersten Kulturmenschen will er den geneigten Leser nicht durch unwahrscheinlichen Mutmaßungen abgeneigt machen.[15]

Doch wäre es interessant zu erfahren, wie sich Kant den „großen Zeitraum" der „Lücke" vorstellte, - um zu erahnen, wie weit sich unser heutiges Weltbild von dem der Aufklärungsepoche entfernt hat. Wieweit dachte er

[15] „…denn es könnten der Muthmaßungen für den Leser leicht zu viel, der Wahrscheinlichkeiten aber zu wenig werden, wenn ich diese Lücke, die vermuthlich einen großen Zeitraum begreift, auszufüllen unternehmen wollte." A.o.O. S.86.

schon über die biblischen Jahrtausende, an den Fingern zweier Hände aufzählbar, hinaus?

XXVI. Biblische Reminiszenzen

Auch sein Rousseauismus scheint nicht stark verankert gewesen zu sein: ein Mensch des Anfangs, den „gänzliche Rohigkeit seiner Natur" definiert, kann nicht Rousseaus „guter Wilder" sein, der, von schädlicher Zivilisierung noch unbeleckt, einen unverdorbenen Anfang gemacht hätte, wenn man ihn nur hätte machen lassen.

Zwischen dem „Rohen" und dem „Feinen" liegt und lag der wahre Abgrund nicht nur der realen Entwicklung der Menschengeschichte, sondern auch allen Fragens nach ihren Anfängen. Kants erster Mensch beginnt bereits als Feinspitz der Evolution, denn dieser konnte „stehen und gehen" und auch reden und somit nach „zusammenhängenden Begriffen" sprechen, wie Kant unter Verweis auf Vers 20 des 2.Kapitels im Ersten Buch Moses belegt.[16]

Doch genügt ihm der mosaische Bericht nicht, um die Frage nach dem Woher dieser „Geschicklichkeiten" zu beantworten. Und keine Frage: die Bibel hält auch keine Antwort bereit, weil sie die Frage erst gar nicht gestellt hat. Zwar ließe sich aus dem „Und siehe, Adam ist worden wie unsereiner"[17] ein göttliches Vor-Stehen und Vor-Gehen und ebenso ein göttliches Vor-Sprechen ableiten, dieses also zuerst: „Und Gott sprach, stehe, gehe und spreche." Doch finden sich keine Verse dieser Art und Herkunft, wohl nicht weil unsere berichtenden Ur-Väter darauf vergessen haben, sondern weil sie offensichtlich annahmen, daß der Hauch Gottes, der einen Lehmhaufen zum Menschen machen kann, auch alles was zu diesem gehört, mitmachen konnte.

XXVII. Der sich selbst erwerbende Mensch

[16] „Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen; aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre."

[17] „Siehe, Adam ist worden als unsereiner und weiß, was gut und böse ist; nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich." (3. Kapitel, Vers 22.)

Kants Antwort fällt anders aus, sie ist modern bis in die Knochen: Besagte „Geschicklichkeiten" habe sich der Erste Mensch selbst erworben, weil er sie nicht von Natur ererbt haben könne. Denn als ererbte wären sie zugleich vererbbare, - anerschaffene Fähigkeiten wären durch natürliche Vererbung tradierbar, was der Erfahrung widerspreche.[18] Kant unterscheidet somit zwischen den natürlichen „Geschicklichkeiten" der menschlichen Natur qua Körpernatur (Atmen, Verdauen usf. muß nicht erworben werden) und den eigentlichen und grundlegenden Geschicklichkeiten menschlicher Kultur, die durch Selbsterwerbung gewonnen werden mußten.

Ob und wieweit „Selbsterwerbung" als eine Art von Selbsterschaffung zu deuten wäre, bleibt offen. Keineswegs aber möchte Kant die zweitgenannten Fähigkeiten als Ur- und Erstgeschenk Gottes an die Menschheit verstanden wissen, ebensowenig wie als Erbschaft von Mutter Natur, die damals noch nicht den schmucken Namen Evolution führte. Nein, der Mensch als Erster Mensch war es selbst, der sich selbst zu seinesgleichen machen mußte.

Kants Prämisse eines sich selbst erwerbenden Menschen muß nicht mit Gehlens Urgeschichte des Menschen übereinstimmen. Dessen Modus, ein Mängelwesen zu sein, das sich gegen den mangellosen Konkurrenten Tier durch (über)mächtige Aufholarbeit stabilisieren müsse, vernachlässigt Kants Modus des Menschen als grundsäztlich moralisches Wesen. Ein tendenziell naturalistischer Menschenbegriff, der, wenn nicht ausdrücklich von Gehlen selbst, so doch von Rassetheorien seiner Zeit favorisiert wurde, indem sie vorschlugen, kein Mittel zu scheuen, um sich zur geschicktesten und mächtigsten aller Menschenrassen zu erheben.

Für Kant ist es sinnwidrig, die Fertigkeiten des Menschen, auch wenn sie erworben sind, als bloße Fertigkeiten, als bloße Geschicklichkeiten (um sein Schicksal als Mängelwesen zu fristen) zu betrachten, weil sie allein im moralischen Modus *menschliche* Herrschaftstechniken sein können. Daher möchte Kant das Anfangen des ersten Menschen als das eines moralischen Anfangens rekonstruieren. Er nimmt ihn als moralisches Mängelwesen an, das sich über die „Entwicklung des Sittlichen in seinem Tun und Lassen" erst noch klar werden muß. Schon das Interesse an und die Anwendung

[18] „Lauter Geschicklichkeiten, die er alle selbst erwerben mußte (denn wären sie anerschaffen, so würden sie auch anerben, welches aber der Erfahrung widerstreitet)…" A.o.O. S.87.

von „Geschicklichkeit" setze ein Interesse und eine Einsicht in das Sittlich-Menschenwürdige voraus.[19]

XXVIII. Der noch alleinige Mensch

Bibelfern ist auch Kants Überlegung zum Ursprung der menschlichen Sprachfähigkeit, die er in einer Anmerkung zu seiner Paraphrase („er konnte sprechen") der mosaischen Bibelstelle anstellt. Der anfangende Mensch sprach nicht nur, um seiner Fähigkeit, in zusammenhängenden Begriffen denken zu können, sprachlichen Ausdruck zu verleihen, sondern um zugleich sein Dasein anderen Menschen mitzuteilen. Kant spricht von einem „Trieb sich mitzuteilen" und begeht dabei den Lapsus, einen Menschen, „der noch allein ist" vorauszusetzen.[20]

Dieser alleinige Mensch habe gegen „lebende Wesen außer ihm" noch heute die Gewohnheit, durch Laute, die er nachzuahmen gelernt habe, eine „Kundmachung seiner Existenz" zu präsentieren. Und nicht nur der alleinige, auch der kollektive mache lautlich auf sich aufmerksam, wobei es sich Kant nicht versagen kann, in ein kirchenkritisches Fettnäpfchen zu treten. Nicht nur „Kinder und gedankenlose Leute" stören „durch Schnarren, Schreien, Pfeifen und Singen und andere lärmende Unterhaltungen", sondern auch „oft dergleichen Andachten" belästigen „den denkenden Teil des gemeinen Wesens."[21] (Man kann nur hoffen, daß die ersten Menschen den unter lauter Zeitgenossenschaft leidenden ersten Philosophen erlaubten, menschenferne Reviere und Höhlen aufzusuchen.)

Trotz einer gewissen naturgläubigen Naturalistik (Triebe, Nachahmungen, Kundmachungen) in Kants aufklärerischer Argumentation, ist deren Grundansicht evident: Technische Fertigkeiten, auch wenn sie einer anfänglichen „Rohigkeit der Natur" (der menschlichen Mangelhaftigkeit) abgerungen werden mußten, *scheinen* nur moralneutral zu sein. Keine Geschicklichkeit wurde ohne moralisches Interesse entdeckt und erworben,

---

[19] Den ersten Menschen nehme er als schon geschickten an, um „die Entwicklung des Sittlichen in seinem Thun und Lassen, welches jene Geschicklichkeit notwendig voraussetzt, in Betrachtung zu ziehen." A.o.O. S. 87.

[20] „Der Trieb, sich mitzuteilen, muß den Menschen, der noch allein ist, gegen lebende Wesen außer ihm, vornehmlich diejenigen, die einen Laut geben, welchen er nachahmen und der nachher zum Namen dienen kann, zuerst zur Kundmachung seiner Existenz bewogen haben." A.o.O. S.87.

[21] Daselbst.

keine Technik erscheint ohne Moralitätsbezug. Dieser mag anfänglich verborgen sein, er wird sich zu gegebener Stunde melden.

XXIX. Moralität als vererbtes Naturgut

Daraus folgt auch eine Umkehrung: keine Moralität, die in der Geschichte der Menschheit auf die Weiterentwicklung technischer Mittel und Fertigkeiten verzichten könnte, - weil die fortschreitende Moralität neuer „Geschicklichkeiten" bedarf. Daß diese Dialektik riskant ist, muß man dem homo modernus nicht erst erklären. (Das Internet ist nicht schon als solches ein Ausbund gesteigerter Moralität und Sittlichkeit.)

Die von Kant behauptete untrennbare Einheit von Geschicklichkeit (Technik im weitesten Sinn) und Moralität wird von Vertretern einer evolutionstheoretischen Ethik entweder geleugnet oder als ideologisches Illusions-Produkt moralischen Denkens zurückgewiesen. Denn Moralität lasse sich als vererbtes Naturgut dechiffrieren, - über 90 Prozent seines Genoms teile der Mensch mit den höheren Affen. Keine „Rohigkeit der Natur" am Anfang aller Anfänge, sondern eine gutwillig milde, eine durch Menschen immer schon nachgeahmte Natur als evolutionäre Quelle menschlicher Moral. Weil der letzte Primat seine Primatenkinder koste, küßte der erste Mensch seine Kinder. Einmal Gorilla, immer Gorilla. Die „Metaphysik des Pavian") enthalte vermutlich die Lösung aller Fragen über Wesen und Herkunft des Menschen, erklärte Darwin; hoffentlich nicht, nachdem ihm ein paar Zeilen von Kants Metaphysik der Sitten unter die Finger geraten waren.

Kann aber weder ein mosaisches Ur-Paar und Ur-Paradies noch auch biologische Evolution, der nach Darwin kein Sprung in ihrer Entwicklung zur Verfügung steht, die Frage des Anfanges beantworten, scheint guter Rat teuer und vollkommene Antwort unmöglich.

XXX. Ein ungehorsamer Neuling

Die erstaunlichsten Sprünge hinsichtlich der Anfangsfrage finden wir dagegen in Kants Argumentation. Hatte er den ersten Menschen soeben noch mit den selbsterworbenen Fähigkeiten von Stehen und Gehen, sogar von Sprechen „nach zusammenhängenden Begriffen" ausgestattet, billigt er ihm unmittelbar danach nur mehr den Instinkt der Tiere zu. Daß zwischen

dem Königsberger Durchschnitts- und Universalmenschen, den Kant als anfangenden Erstmenschen setzte, und einem anfänglichen Instinktmenschen Abgründe liegen, scheint ihn nicht zu berühren.

Kant argumentiert biologisch, wenn er, allerdings mit theologischer Rückversicherung, erklärt: der Instinkt, „diese Stimme Gottes, der alle Thiere gehorchen", mußte auch „den Neuling anfänglich allein leiten."[22] Hier werden wir hellhörig und erwarten uns eine philosophisch begründete Theorie, die den Übergang der Hominisation *im und durch den* Instinktneuling selbst erklären könnte, denn immerhin war die Rede von selbsterworbenen Anfangsfähigkeiten. Wodurch und wie wurde der sonderbare Neuling der Instinktstimme Gottes ungehorsam? Denn wäre er nicht ungehorsam geworden, hätte er den Weg zur moralischen Vernunftstimme Gottes nicht betreten können.

XXXI. Kein verlorener Instinkt

Doch erörtert Kant keineswegs die Prinzipien oder Grundlagen des Instinktsystems des „Neulings", sondern lediglich dessen Fähigkeit, zwischen ungenießbaren und brauchbaren Nahrungen unterscheiden zu können.[23] Und diesbezüglich sollte evident sein, daß schon die „Nachahmung" dieser Fähigkeit mehr als natürliche Mimikry gewesen wäre. - Abermals wird die biblische Abkunft seines Anfangs-Denkens sichtbar: wenn eine Sparte des Instinktsystems qualitative Unterschiede enthält – verdauliche, unverdauliche Nahrung – dann war es die Stimme Gottes, die solches ermöglichte, also Grund und Ursache des natürlichen Wohlverhaltens aller (gehorchenden) Tiere.

Und doch sucht er, trotz seiner theologischen Referenz, als sei ihm deren Erklärung nicht ganz geheuer, nach einer natürlichen Kausalität der tierischen „Geschmacksbildung." Es sei nicht nötig, dazu einen „besondern jetzt verlorenen Instinct zu diesem Behuf anzunehmen," denn die Verwandtschaft der Sinne Geruch und Geschmack könnte eine „Vorempfindung" gesunder Verdaulichkeit der auszuwählenden Nahrung

[22] Daselbst.
[23] Die theologische Komponente kommt auch darin zum Ausdruck, daß Gottes Stimme gewisse Nahrungen verboten hätte: „Dieser erlaubte ihm einige Dinge zur Nahrung, andere verbot er ihm." (III, 2. und 3. Vers)

garantiert haben. Und er fügt hinzu: „wie man dergleichen auch noch jetzt wahrnimmt."[24]

Eine Ergänzung, die tief in Kants statisches und prae-evolutionäres Denken blicken läßt. Auch der allererste Mensch, noch am Abtritt biologischer Instinktsysteme lebend, wäre schon wie der gegenwärtige ausgerüstet gewesen, daher auch umgekehrt: der gegenwärtige agiere in animalischer Geschmacksbildung immer noch wie schon der allererste agiert habe. Zweckmäßiger wäre eine Erörterung der Frage gewesen, wie der erste Mensch dazu kam, sich eigene Speisen und welche bereiten zu müssen.

XXXII. Evolution als „Stimme Gottes"

Wie Kant setzt auch jede moderne Theorie des wirklichen, des „rohen" Anfangs existierender Menschen voraus, daß existierendes tierisches Bewußtsein, durch Instinktsysteme geleitet, vorausgegangen sein muß. Aber in und an diesen Systemen würden wir nicht mehr eine inhaltlich-material wirkende „Stimme Gottes" voraussetzen, die z.B. über bestimmte Geschmacksbildung der Tiere entscheidet, sondern allenfalls nur noch eine formale und erstbegründende. Denn der Versuch, die Evolution (biologischer Wesen und Entwicklung) Ursache ihrer selbst sein zu lassen, ist eine durch unser Denken erdachte Zulassung, die man nicht teilen muß.

Zwar haben die je nachfolgenden Arten der irdischen Fauna ihr jeweiliges Instinktsystem durch Mutation vorangegangener Instinktsysteme entwickelt und stabilisiert, und insofern muß man keine externe Kausalität - Gott als Lückenbüßer – annehmen. Aber die Frage, worin der Grund dieser Entwicklung liegt, kann nicht durch einen Rückgang auf die ersten Arten in der Evolutionskette - auf die Prominenz der ersten Einzeller – beantwortet werden. Denn diese wurden durch etwas der „Stimme Gottes" Analoges angehalten, die Entwicklung des Lebens auf den Weg zu bringen.

Und die These, dies sei durch anorganischen Zufall geschehen, organisches Leben wäre ein anorganischer Zufallstreffer, wird durch das bisherige Ende der Evolution, die Existenz real existierender Evolutions-Weiser, die über Zufall und Notwendigkeit ihrer eigenen Existenz reflektieren können, in Frage gestellt. Daß alles, einschließlich der eigenen Existenz, Zufall sei, kann man nur unter Berufung auf eine höhere Notwendigkeit behaupten. Diese Letztinstanz kann aber nicht durch einen biologischen Theismus (die

[24] A.o.O. S.87.

Evolution als Gottheit), sondern nur durch eine Denkentscheidung der reflektierenden „Art" Mensch begründet werden, also zugleich nicht begründet werden.

Wer behauptet, Zufälligkeit gründe die Evolution, behauptet dies mit Notwendigkeit oder er behauptet gar nichts und hebt sein Behaupten, nicht mehr behauptend, auf. Es steht jedem Menschen frei, an sich als Zufallsgeschöpf zu glauben, aber dieser Glauben ist ein surrogat-religiöser, einer, der an sein vorentschiedenes Denken wie an eine neue Offenbarung glaubt.

Soll Mutation das universale Gesetz der Evolution sein, wäre sie im Sinne Kants das Prinzip von Natur: das Gesetz eines Systems, das bestimmte Kausalität ermöglicht. Doch ein Gesetz, dessen Notwendigkeit untrennbar mit Zufälligkeit verknüpft ist, denn jede Mutation unterliegt auch kontingenten Bedingungen, kann nicht als Gesetz des Systems vorausgesetzt werden. Folglich liegt auch kein *System* Evolution vor, sondern lediglich unzählige Spezial-Evolutionen für unzählige Arten, was lediglich zu einem biologischen (und vorbiologischen) Polytheismus, nicht zu einer Gottheit Evolution führt.

Innerhalb der natürlichen Evolution ist sowohl der biblische wie auch der biologische Erschaffensakt unhaltbar. Nach letzterem erschafft sich jede Art – in Konkurrenz und Übereinstimmung – ihre je eigenen Instinkte; nach biblischer Vorstellung ist Art und Instinktsystem durch einen Wort-Paukenschlag vorhanden. Beide sind nicht auf der Begriffshöhe der Wirklichkeit, nicht dessen, was wirklich geschah und wirklich geschieht.

XXXIII. Selbsterschaffung der Bäume

Wer behauptet, eine Art – etwa von Bäumen und daher jede von Bäumen – erschaffe sich selbst, übersieht, daß Art kein Subjekt ist, das sich selbst zum Objekt – zum Zweck seines Reproduzierens haben kann, folglich auch nicht Prinzip und Prinzipiiertes zugleich sein kann. Jede Art reproduziert sich nur über die Reproduktion ihrer Individuen, an welche daher auch der Übergang in eine andere Art, unter Einfluß kontingenter Veränderungen, geknüpft ist. Ist Reproduzieren dieser Art und Weise (Selbst)Erschaffen?

Dies wäre nur dann der Fall, wenn sich die Reproduktion einer Art selbst erschaffen hätte, also uranfänglich und unbedingt alle Bedingungen in die Welt gesetzt hätte, die sie, die Art, ermöglich(t)en. Und ebenso kann die

neue Art nicht zufälliges Kompositum kontingenter Einflüsse kontingenter Faktoren sein, weil diese Art der Weiterbildung immer nur zu neuen Varianten einer Art, nicht zu einer wirklich neuen Art führen kann, auch wenn sich die gesuchte neue Art kontingenter Subarten und ihrer Varianten als Vorbereiter-Arten (als Mittel) bedienen kann. Und auch dies immer nur an der speziellen Entwicklung der Individuen spezieller Arten in ihren speziellen Umwelten.

Sind am „rohen Anfang" der Bäume(arten)evolution demnach Sträucher oder ähnliche Baumprimaten gestanden, deren Primitivität erst noch durch die Entwicklung des Neulings Baum mußte überwunden werden, dann ist zu dieser Überwindung ein neues Prinzip eines neuen Wesens vorausgesetzt: Die neue Richtung der Schaffenskraft des ersten Baumes (auf sein neues Wesen), seine neue Macht, seine altgewordenen Sträucher-Vorgänger zu überwinden und zu „kultivieren."

Das Novum ist der neuen Reproduktion ebenso vorausgesetzt wie eingesetzt. Jede (Art-)Reproduktion ist durch ein ihr immanentes Schaffensprinzip konstituiert. Anders ist das reproduzierende Wirken („Schaffenskraft") des ersten Nicht-mehr-Strauch-Baums nicht denkbar. Die Kausalität des Novitären macht Natur (ein System von Gesetzen, das Kausalität ermöglicht) zu einem teleologisches System von Gesetzen und deren Entwicklung, - macht Natur als Evolution möglich.

In den evolutionären Theorien sollen Selektion und Mutation als unbedingte Begründungsprinzipien des neuen Schaffens gelten. Aber das neue Schaffen ist dem konkreten Selektieren und Mutieren (einer Art aus ihren Vorgängern) schon immanent. Ist jede Art somit Machendes und Gemachtes, Produktion und Reproduktion, kann das Prinzip des Machens nicht aus dem Gemachten, das Prinzip des Produzierens nicht aus dem Reproduzieren abgeleitet werden. Denn das Gemachte und Reproduzierte ist das immer schon empirisch Existierende dessen, was gemacht und produziert wurde.

XXXIV. Verlust der Instinkte

Wie gezeigt, übergeht Kant das Problem des Anfangs auch an dieser (Instinkt) Stelle. Denn wer Neuling, der muß wirklich Neuling sein. Er muß ein Novum in die Bahn der Entwicklung gebracht haben, das vorher – im Alten und Bisherigen – nicht in der Bahn war. Ist der Gehorsam an die Instinktstimme kündbar, hat der Gehorsam an die Freiheitsstimme Gottes

im Neuling zu wirken begonnen. Instinkt kann den Neuling nicht mehr führen und leiten, denn nur durch spontane und zugleich vernünftige Negation des bisherigen Gehorsam-Verhältnisses kann und muß der Neuling für neue Strategien neuer Weltweisheit gehorsamsfähig werden.

Dies führt zur Frage: Wie reagierte der erste Mensch auf den Verlust der instinktgeregelten Geschmacksbildung der Primaten? Wie war auch dieser, einer der scheinbar naturnächsten (Vernunft)Anfänge des Menschenlebens möglich? Eine Frage, die sämtliche (Vernunft)Anfänge des Menschen umfaßt: Keine „Geschicklichkeit" kann ausgenommen werden, keine vom neuen Schmecken bis hinauf zu menschlichem Sprechen „nach zusammenhängenden Begriffen." Und keine Frage, daß noch der heutige Neuling Mensch, daß noch unsere Neugeborenen, an dieser Anfangsermöglichung partizipieren: Die vernünftigen Verstandesakte, die allem Erlernen von Sprache ermöglichend vorausgesetzt (exmanent) sind, sind diesem auch zugleich eingesetzt(immanent).

Kants Beispiel der selektierten Nahrungsaufnahme ist lehrreich: ein Instinkt „verbietet" allerdings, das von ihm Ausgeschlossene zu tun; Pflanzenfresser dürften kaum je „daran denken", sich in Fleischfresser zu verwandeln. Doch die Anführungszeichen sind nötig, um die Ausdrücke „erlauben" und „verbieten" als Rückprojektionen aus der Menschenwelt in die Tierwelt zu kennzeichnen. Ist der Neuling daher kein Tier mehr, wie kann er, verwester Instinkte verlustig, weiterhin zwischen Erlaubtem und Verbotenem durch Instinkte unterscheiden?

XXXV. Auf der Bahn von trial and error

Nun könnte man einwenden: vom natürlichen und instinktfixierten Erlauben und Verbieten (der Tiere) zum nicht-mehr-natürlichen Erlauben und Verbieten (der ersten Menschen) war ein langer Weg; vielleicht ein sehr langer Weg, - nach unseren Begriffen sogar ein millionenjahrelanger Weg. Daher gewiß auch ein Weg von trial and error, sobald nämlich die Macht der Instinkte die ersten Menschen im Stich ließ.

Aber selbst wenn dieser Weg ein nur „allmählicher" (nach Darwins Annahme) gewesen wäre, was unmöglich ist, weil es der Methode des menschlichen Erfahrung-Machens widerspricht, - die Entwicklung einer radikal neuen Geschichte eines neuen Bewußtseins muß gleichwohl einen Anfang gehabt haben, der erlaubte und nötigte, die Bahn der tierischen Geschichte tierischen Bewußtseins zu verlassen. Ein Anfang, der

problematisches Thema aller damit beschäftigten Wissenschaften bleibt, auch wenn niemals auch nur der Schimmer eines empirischen Beleges dafür aufzufinden sein wird.

XXXVI. Kants ambivalenter Naturbegriff

Und insofern könnte es uns weniger verblüffen als es tut, daß Kant mosaische Sprüche und biologische Instinktweisen der Tiere auf eine identische Begründungslinie zu bringen versucht. Der mosaische Gott scheint hier als Statthalter und Ankündiger seines „moralischen Welturhebers" zu fungieren. Auf dessen Rechnung und Begründung gehen nicht nur die moralischen Gesetze, sondern auch alle Gesetze der Natur, die der Instinkte eingeschlossen. Dann ließen sich „Instinkte als Stimme Gottes" als Analogieurteile unter teleologischen Prämissen deuten: Das Verbieten und Erlauben durch den menschlichen Verstand in dessen Geschmacksbildung habe die tierischen Verhaltensweisen zur empirischen Voraussetzung, nicht aber zur gesetzlichen von Verstand und Vernunft.

Dem entspräche, daß Kants Naturbegriff ambivalent – moralisch wie naturkausal – verwendbar ist: Natur ist jedes (vernünftige) System, das unter und durch Gesetze eine wirklich wirkende Kausalität ermöglicht. Wie das moralische Bewußtsein immer unter dem Gesetz des Handelns zum Guten steht, so (und daher nicht „so") steht das tierische Bewußtsein immer unter dem Gesetz des Instinkts. Also könne zwischen beiden ein Übergang angenommen, niemals jedoch wirklich aus reinen Begriffen abgeleitet werden.

XXXVII. Wie ist ein zeitloser Anfang denkbar?

Dennoch können wir wissen, daß der *nicht-natürliche Anfang* des Menschen ein zeitloser gewesen sein muß, folglich auch das Ganze des „Eingriffes" in die Gesamtentwicklung vom Tier zum Menschen. Denn die universalen Formen der Gesetze des Verstandes und der Ideen der Vernunft wiederum von natürlichen Gesetzen und Ideen abzuleiten, ist unmöglich. Sie aber von übernatürlichen Verständen und Vernünften (Gottes) abhängig zu machen, ist durchaus möglich, obzwar nur postulierend, - auch wenn es unter endlichen Vernunftwesen im ganzen Universum keine anderen Verstände und Vernünfte als die auf unserem Planeten gibt.

Die Naturen von Vernunftwesen auf anderen Planeten können von extrem divergierender Natur sein; ihre Vernunftgeschichte kann es nicht sein. Das Problem ist demnach: wie kann ein zeitloser nichtnatürlicher mit einem extrem zeitlichen (Millionen Jahre währenden) Anfang der Menschengeschichte durch synthetische Urteile apriori erfaßt werden?

XXXVIII. Das Sollen der Evolution

Das vormoderne mythische Bewußtsein hielt Wesen und Agieren ausgewählter (vergöttlichter) Tiere für unendlich klüger, gewisse Tiere für Abkömmlinge von Göttern oder gar mit diesen identisch. Folglich auch mit übernatürlichen Fähigkeiten ausgestattet, die ihnen erlaubten, die Zukunft vorauszuwissen, - selbstverständlich die Zukunft des Menschen und ganzer Stämme, weshalb es menschlicher Auguren bedurfte, um der Sprache der Tiere (Flug der Vögel, Lage der Leber usf.) die einschlägigen, für natürlich gewiß gehaltenen Bescheide der Natur zu entnehmen.

Mythische Menschen, befragt nach einem Anfang der Menschengeschichte, hätten somit die Tiere, deren äußeres und inneres Leben befragt. Evolutionär denkende Biologen tun dasselbe und doch nicht dasselbe. Ihren Versuch einer Rückkehr in das mythische Bewußtsein hat das Veto der menschlichen Vernunft immer schon zum Scheitern verurteilt.

Daher würde ein moderner Kant die These von tierischen Instinkten als „Stimme Gottes" vielleicht anders formulieren. Denn ohne Zweifel ist die Synthese eines Instinktsystems eine *Natur*: ein System von Systemen, das sich evolutionär entwickelt hat: durch Millionen Arten mittels Milliarden Individuen dieser Arten. Durch deren zweckmäßige Anpassung an Umwelten, deren Endzweck das Überleben der Arten war. Sie sollten überleben, ein Sollen, das nicht aus der empirischen Evolution folgt, sondern dieser apriorisch vorausliegt.

Doch ist die These eines solchen Sollens bereits eine moralische These: Das Überleben sollte sein, weil aus den letzten und höchsten Arten der Instinktsysteme ein anderes Leben, ein Vernunftleben entspringen sollte. Das Aussterben unzähliger Arten widerlegt diese These keineswegs; die überlebenden reichten zu, den Zweck: teleologische Evolutionierung der Arten – trotz ungeheurer „Umweltkatastrophen" - zu verwirklichen.

XXXIX. Scharfe und unscharfe Sinne

Auch Kants These, der Sinn der Geschmacksunterscheidung im ersten Menschenpaar wäre ähnlich scharf gewesen wie die der heutigen Menschen, widerspricht seiner Gegenthese von einem „rohen Anfang." Der Anfang kann nicht roh und scharf zugleich gewesen sein. Aber auch Kants stützende These, Wesen, die sich mit Gedanken beschäftigten, wären deshalb zu schärferer Sinneswahrnehmung befähigt, ist problematisch. Nicht weil die Eskimos mit Gedanken umgehen wie praktizierende Philosophen, haben sie unzählige Worte für Schnee, die unzählige Abstufungen von Schnee berücksichtigen. Im Gegenteil: weil ihr Wahrnehmen, durch praktischen Umgang mit Schnee feinstufiger ist als das anderer und moderner Menschen, verfügen sie über einen schärferen Sinn für und eine Vielzahl von Worten für Schnee.

Daher wird man, gegen Kant, annehmen müssen, daß die Sinne des „ersten Menschen", fast noch und vielleicht für lange Zeit noch, der Präzision der unübertreffbar scharfen Sinne der Tiere, verwandt waren. Obgleich zwischen Schärfe und Schärfe ein Unterschied ums Ganze liegt. Denn die Schärfe des Hörens der Fledermäuse ist gewiß unvermögend, zwischen einer Kadenz von Dreiklängen und einem einfachen Erklingen von Tönen oder beliebigen Akkorden sachadäquat zu unterscheiden. Tonale und nichttonale Musik ist für sie von gleich „roher" Klangmaterie. Umgekehrt sind wir in Tonhöhenbereichen, in denen Hunde als Hör-Virtuosen glänzen, ertaubt und gehörlos.

Also nicht Schärfe kommt durch das Denken in die Sinne, sondern andere Synthesen der Sinneswahrnehmungen und damit ganz andere „Schärfen" (Bestimmtheiten) bis hin zu solchen, die erlauben, nur durch Denken erkennbare Systeme mit sinnlichen Wahrnehmungen zu verknüpfen, obwohl diese in der Wahrnehmung nicht auf diese (ihre)Systeme verweisen. Wir erblicken die Sonne noch heute als übergroßen und überhell leuchtenden Himmelskörper, „sehen" aber „hinzu", daß diese Wahrnehmung lügt und die Realität von Mond, Sonne und Erde ganz anders aussieht.

Kein Mensch kann jemals „schärfer" riechen als das Tier in seiner Umwelt von Welt. Was die Schlange riecht, riecht ein Hase nur zum Teil, und umgekehrt, was der Katze nahegeht, empfindet der Löwe vielleicht nur peripher. Jedes Tier hat nur seine Umwelt; der Mensch aber hat Welt, kann daher jede Instinktwelt thematisieren, sogar „wieder" zu erreichen versuchen. Und selbstverständlich führt auch diese Dialektik von Umwelt und Welt zum Kern der Anfangsfrage: wie konnte sich ein Wesen, das wir „erster Mensch" nennen, noch innerhalb der Instinktwelten von deren

Instinktgrenzen befreien, - durch welche Art von Distanzierung und Verinnerlichung? Nicht fragen müssen wir nach den Verlusten, die mit dieser Befreiung verbunden waren und sind, denn diese sind uns vertraut. Mit der mehr als listigen Klugheit und Weisheit der Tiere können wir nicht konkurrieren, schon weil wir nicht in deren (Um)Welten leben und agieren können.

Fazit: nur ein biologisches Wesen, das sich des Instinktsystems innerhalb seiner Instinktwelten entäußern kann, kann und muß eine wirkliche Welt, nicht mehr eine Umwelt haben. Es verfügt über „scharfe" Gedanken und eine dadurch für künftige Eroberung offene (Sprach)Welt. Die Ganzheit seiner ganzen Welt ist grenzenlos erweiterbar. Aber es verliert damit zugleich die scharfen Sinne „roher Tiere", die freilich nur in scharf begrenzten Umwelten zu gediegener Schärfe gelangen können. (Haus- und Nutztiere sind menschengeschädigte Naturtiere.) „Roheit" und „Scharfheit" der Sinne sind es nicht, wodurch sich Mensch und Tier ursprünglich unterscheiden. Beider Sinne sind nicht vergleichbar, sie gehören verschiedenen Welten an.

XL. Scharfes und unscharfes Unterscheiden

Kants Verweis auf einen „Unterschied in der Wahrnehmungskraft" zwischen bloß mit ihren Sinnen beschäftigten und anderen Menschen, die auch noch mit Gedanken beschäftigt sind, ist problematisch. Ein Hinblick auf unsere heutigen „ersten Menschen", auf unsere Neugeborenen und Kinder, mag erläuternd sein.

Nach Kant schärfe die Hinwendung zum Denken und dadurch erfolgte Abwendung von den (Sinnes)Empfindungen die unterscheidende Wahrnehmungskraft des Menschen. Je mehr einer denkend befunden, umso stärker wird er sinnlicher Wahrnehmungsschärfe befähigt. Aber ganz abgesehen davon, daß „Schärfe" doppeldeutig ist, (scharfe Analysen sind nicht scharfe Synthesen, das Geruchshören der Fledermäuse hört keinen Dreiklang)wissen wir aus Erfahrung, daß der Sinn der Kinder, von grauen Gedanken noch nicht angekränkelt, schärferen Unterscheidens fähig, daher auch zu schärferen Gedächtnisleistungen begabt ist. Zu nachhaltigeren Lernleistungen, wie jeder weiß, der erkennt, daß er im späteren Alter nicht mehr lernen kann, was er in der Kindheit noch („spielend") erlernen konnte.

Allerdings müssen wir uns mit fortschreitendem Alter unausweichlich, um kulturell überleben zu können, mit unzähligen Gedanken und

Gedankensystemen nicht nur beschäftigen, - sie sind es, die uns lebenslänglich auf Trab halten. Daher das unerbittliche Gesetz fortschreitender Kultur: Wer sich zunehmend mit Gedanken beschäftigt, beschäftigt sich abnehmend mit der Schärfung seiner Sinne. Das schöne und abenteuerliche, aber auch angstdurchsetzte und gefahrvolle Reich der kindlichen Sinnesfähigkeiten geht verloren, weil wir auch diese „Umwelt" verlassen müssen. Rauschgifte und Betäubungskulturen gaukeln eine Rückkehrchance nur vor.

XLI. Dem Ruf der Natur folgen

An diesen dialektischen Prozeß des extremen Schärfe-Verlustes glaubte manche Evolutionstheorie auf ihre Weise anknüpfen zu können: Die Hominisation - Übergang vom letzten Primaten zum ersten Menschen - finde in jedem neugeborenen Menschen stets wieder statt. Jeder Mensch werde als Affe gezeugt und geboren, habe dessen grandiose und noch unverdorbene Fähigkeiten, sei somit als „idealer Wilder" das unbefleckte (Vor)Tier des Menschen. Ein Standpunkt, der übersieht, daß nicht der Affe, sondern nur der Mensch den Menschen zeugt. Wie schon gezeigt, löst dieser Satz die Anfangsfrage nicht, doch ist er die unhintergehbare Grundvoraussetzung, sie überhaupt adäquat, sachwahr und wahrhaftig stellen zu können.

Kant formuliert über Abgründe von Widersprüchen hinweg, wenn er behauptet, der noch „unerfahrene Mensch", in dem sich die Vernunft noch nicht „geregt" hatte, „befand sich gut dabei", anfangs dem „Rufe der Natur" – also den Instinkten der Tiere – zu folgen.[25] Denn „unerfahren" kann der dem Ruf der Natur folgende Mensch gerade nicht gewesen sein. „Folgen" aus Erfahrung ist nicht mehr Folgen aus Instinkt. Dies bestätigt Kant, wenn er festhält, daß „Erfahrung" über alle Instinkterfahrungen hinausgeht. Sind die Erfahrungen des Menschen somit nicht instinktgeleitet, ist die Konstruktion eines Menschen, der „diesem (Instinkt)Rufe der Natur gehorchte", widersinnig. Denn ist ein Lebewesen Mensch, kann es nicht mehr dem Ruf der Natur folgen. Menschliches Gehorchen ist nicht mehr tierisches Gehorchen.

Dies schließt keineswegs aus, sondern im Gegenteil notwendig ein, daß sich die ersten menschlichen Lebewesen bei ausgesuchten höheren Tieren über schlaues Jagdverhalten belehren mußten. Jagen, Schlagen und Töten wie

[25] Daselbst.

Fressen der Beutetiere wird an erfolgreichen Raubtieren erspäht und auf (sich entwickelnde) menschliche Weise - „nachgeahmt." Und dies durchaus im Glauben, man sei nun ein ebenso hohes Tier geworden wie Löwen, Tiger, Bären und andere. Immerhin gelang es ihm – viel später - , sogar das Mammut und andere Riesensäugetiere auszurotten.

XLII. Schuldfähiges Töten

Daß der erste Mensch, von Generation zu Generation gesteigert, alle Instinktgrenzen abwerfen, weil er sie als Fesseln seiner Freiheit empfinden mußte, kann nur durch das Einwirken eines verständig reflektierenden (Zweck-Mittel) Systems, das dem der Instinkte in seinen Sinnen überlegen war, erklärt werden. Wie schon erwähnt, konnten die ersten Menschen auch nicht mehr als Raubtiere, nicht mehr unschuldig töten.

Nur als schuldfähiges Wesen konnte der Primärmensch töten, seinesgleichen und Tiere jeder Art, und erst in der christlichen Religion wird erstmals das menschliche Töten aller Tiere nicht mehr unter den Generalverdacht eines widergöttlichen Fehlverhaltens gestellt, wie noch unter den anderen monotheistischen Religionen, die zwischen erlaubtem und nicht erlaubtem Tierfleisch bis heute penibel unterscheiden. Nicht ein Adam schlug Kain, sondern Familienverbände (Stämme) schlugen einander, aus Gründen, die der neuen (Menschen) Welt des neu erworbenen Bösen menschlicher Freiheit notwendig inhärierten.

Der Kampf um Anerkennung durch Macht und umgekehrt, im Tierreich noch instinktgebunden, wie bis heute beispielsweise im Kampf der Männchen um Weibchen, wird sogleich als freier, also zunächst willkürlich freier Kampf - als Götterkampf – freigesetzt. Denn die Kämpfenden wissen unwillkürlich, daß sie das „gute" Nichtwissen des Instinkts verloren haben, daher ihren Kampf aus anderen Gründen verursachen, zugleich aber dieses Verursachen nicht von ihnen begründet, nicht von ihnen erfunden wurde. Anfangs sehen sie sich zwar als (schlechtere) Wiedergänger der Tierwelt und ihrer Kämpfe. Die Kämpfe der Tiere (und aller Kollisionen aller Naturkräfte) erscheinen ihnen als Kämpfe von Göttern und Halbgöttern - Tiere daher auch als Religionsgründer. Aber das Licht des Unterschiedes und Unterscheidens kann nicht mehr verloren gehen. Nur durch menschliche List und Tücke läßt sich der Löwe töten.

Interessant noch, daß Kant primär im Gefilde von Ernährungs- und Geschmackssinn erste Regungen der Vernunft auszumachen versucht. Im

Bereich des sogenannten „zwischenmenschlichen" Verhaltens, nicht zuletzt dem des geschlechtlichen der Geschlechter, dürfte die Erweiterung der „Schranken des Instinkts" wesentlich gravierender gewesen sein. Der Verlust tierischer und die revolutionäre Ausbildung nicht-tierischer Geschlechterverhältnisse müssen tiefgreifende, vor allem auch sprachlich bedingte Regungen und Ordnungshierarchien, also Kämpfe auf Leben und Tod ausgelöst haben.

Genau bedacht sind die Schranken des Instinkts der Tiere nicht erweiterbar, sieht man von Domestizierung und Dressur ab. Instinktsysteme sind für Menschen nur durch die Freiheitssysteme von Vernunft- und Verstand überwindbar. Wenn sich die Vernunft „zu regen" beginnt, wie Kant voraussetzt, ist der Machtbereich der Instinkte bereits verlassen.

XLIII. Vernunft und Begierde

Daß aber ein Wesen, dessen tierisches System samt und sonders durch die Freiheitssysteme von Vernunft und Verstand durchdrungen ist, keine „Triebe" im Sinne natürlicher-tierischer Triebe haben kann, sollte einleuchten. Kants problematischer Naturbegriff wird auch an dieser Problemstelle sichtbar. Des Menschen „Triebe" sind Willensbestimmungen, daher nicht Triebe im Sinn tierischer Instinktsysteme.

Es sei eine „Eigenschaft der Vernunft", Begierden mit „Beihülfe der Einbildungskraft" ganz ohne einen darauf gerichteten Naturtrieb, ja sogar „wider denselben erkünsteln" und realisieren zu können. Zwar benenne man diese neuen „Triebe" zunächst schamhaft unter den Namen der „Lüsternheit", aber über kurz oder lang entstehe daraus ein „ganzer Schwarm entbehrlicher, ja sogar naturwidriger Neigungen unter der Benennung der Üppigkeit."[26] Kant sieht nicht, daß „Naturwidrigkeit" eine notwendige Folge der Freiheitssysteme von Verstand und Vernunft sein muß. Von Anfang an mußte und muß der Mensch als Mensch trachten, als Lebenskünstler, als Suchender und Finder von Lebensnormen, nicht als Vollstrecker natürlicher Normen durchs Leben zu kommen. Je „natürlicher" zu leben er sich einredet, umso künstlichere Regeln hat er dazu entworfen und ausgeführt. Ein Veganer lebt als unwissendes Opfer seiner Freiheit, seiner „Natur" künstliche Schranken auferlegen zu können.

[26] A.o.O. S.88.

Weil der Mensch nicht einmal als „natürlicher" das Maß aller Dinge ist, kann er seine Normenfindung in Sachen Ernährung auch nicht an seiner Natur orientieren. Zwar ist ein befriedigter Durst auch ein natürlich befriedigter Durst, doch sind Hunger und Durst immer schon Willensbestimmungen eines Wesens, das aus Freiheit beurteilt, befindet und entscheidet. Daher könnte man Kants These von der die Vernunft verführenden „Einbildungskraft" verschärfen: Gier ohne Grenzen, Gier als Raub und Machtausdruck, wird unausweichlich, wenn das tierische Instinktsystem verlassen wird. Denn eine Beurteilung der körperlichen Bedürfnisse durch die praktische Vernunft eines Vernunftwesens, überschreitet alles tierische Maß und Ziel.

XLIV. Zwei Speisepläne

Auch Tieren schmeckt, was sie erbeuten und verzehren; aber die Sättigung ihrer Triebe ist Maß und Ziel ihres Genusses. Und die (Lebens)Mittel dazu sind durch den Instinkt vorgegeben: ewiggleicher Speiseplan, von dem nur die Haus- und Nutztiere des Menschen abzuweichen gezwungen sind. Kein Mensch als nur ein Sonderling, der sich als beschränkt lebendes Tier mißversteht, wird sich für die Zeiten von Winterfrost oder Sommerdürren Speck im Voraus anfressen, um über die „Durstrecken" eines eingebildeten Tierlebens hinwegzukommen. Tiere, die winters unter die Erde emigrieren, wissen instinktiv, daß sie vorsorgen müssen, wollen sie überleben. Ihr Wille ist also keiner, ihr Verstand und ihre Vernunft weiß sich nicht als solche und ist daher nur als „Vernunft der Natur", spezifiziert nach Arten, benennbar. Eine Als-Ob-Vernunft, die daher auch nicht als Vorstufe der menschlichen definierbar ist. Ein Problem, das bereits an Leibniz Kontinuums-Begriff kurz erörtert wurde.

Im Übrigen dürften Marxisten an diesen Sätzen Kants eine ökonomische Begründung vermißt haben. Ihr Argument: Kant wußte noch nichts vom Klassenkampf als zentralem Entwicklungsmotor der Geschichte, weshalb sein Zweitakt-Motor der Geschichte: - Entwicklung der Geschicklichkeiten und Entwicklung fortschreitender Moralität - lediglich das Herrschaftsdenken der bürgerlichen Klasse ausdrücke und den Herrschaftsinteressen der Bourgeoisie diene. Am Anfang der „sich regenden Vernunft" wäre der Gegensatz von Reichen und Armen gestanden, weil sich praktisch klügere und mächtigere Menschen durch einen Vorrat an Produkten und Produktionsmitteln (etwa an Jagdwaffen) über weniger Kluge und Mächtige einen Vorteil verschafft hätten. Und da noch keine

„Bewegung" und Partei zugegen war, die nach wahrhaft guten, weil klassenlosen Prinzipien wahrhaft humane Verteilungsgerechtigkeit organisieren konnte, mußte die Menschheit bis ins 19. Jahrhundert warten, um vom Übel der ungerechten Bereicherungsvernunft unter Menschen erlöst zu werden…

XLV. Unser bitteres Lächeln

Kants problematisch weiter Naturbegriff macht sich auch in seinen widersprüchlichen Annahmen über den Anfang der Menschengeschichte, „sofern in die Natur" macht, bemerkbar. Daß der Mensch „dem Naturtrieb" abtrünnig wurde, sich also über die Instinktsysteme der Tiere erhoben habe, sei möglicherweise nur auf eine „Kleinigkeit" zurückzuführen.[27] Für einen Moment scheint Kant das Faktum der Menschwerdung – in den Spuren Rousseaus? - geradezu zu bedauern. Die Zufallsapostel unter den modernen Evolutionisten könnten diese Stelle mißbrauchen, um Kant als Vordenker einer „evolutionären Ethik" zu reklamieren.

Doch habe der Erfolg des ersten Versuchs, „sich seiner Vernunft als eines Vermögens bewußt zu werden," das waghalsige Abenteuer, „die Schranken, worin alle Thiere gehalten werden," zu überschreiten, gerechtfertigt. Denn dieser Erfolg habe zu einer neuen „Lebensart" geführt und war daher „sehr wichtig."[28] An dieser Stelle denkt Kant offensichtlich keinen Moment daran, den Anfang der Menschengeschichte, sofern ihn die Natur nicht machen konnte, mitzudenken. Dieser zweite Anfang ist ihm durch biblische Garantie garantiert, nicht durch irgendeine Art transzendentaler oder spekulativer Vernunft (der Menschengeschichte und ihres Anfangs) ableitbar.

Wir lächeln über das Schwanken seiner anthropologischen Überlegungen und Mutmaßungen zwischen Rousseau und Moses, weil uns diese beiden Sicherheits-Anker – Natur- und Vernunftphilosophie sowie Genesis-Berichte - abhanden gekommen sind. Kant denkt noch in einer Vernunftidylle, in der sich die menschliche Vernunft, gleichgültig ob philosophisch oder theologisch versiert, Glaubwürdigkeit noch nicht selbst gewähren mußte. Nach Kant jedoch wurde es unvermeidlich, auch das Unternehmen einer „Kritik der reinen historischen Vernunft" auszuführen. Der aktuelle Diskurs zwischen Evolutions- und Vernunfttheorie über die Anfangsfrage zeugt davon, gleichfalls die Rückzugsgefechte aller Varianten des sogenannten

[27] Daselbst.
[28] Daselbst.

Kreationismus, der die biblischen Berichte, jenseits aller Vernunft und Wissenschaft, als theologische Argumente zubereiten möchte.

XLVI. Der Ruf des moralischen Welturhebers

Dies führt auf die Frage, wie Kant das Verhältnis seines „moralischen Welturhebers" zu den hier angeführten Vermutungen dachte: Einerseits zum beinahe als zufällig angenommenen Ausbruch eines natürlichen Lebewesens aus dem System der instinktgesicherten Naturtriebe. Andererseits zum Erfolg des „ersten Versuchs" dieses Lebewesens, sein Vernunftvermögen praktisch zu realisieren. Ein Versuch, der nach Kant nicht als bloße Erweiterung seiner „Geschicklichkeiten", niemals nur als gesteigerte Naturbeherrschung eines homo faber, sondern zugleich als Akt eines potentiell moralischen, zur Moralität befähigten und berufenen Wesens aufgefaßt werden muß. Die Fähigkeit, Moralität zu erwerben und zu entwickeln, kann nicht selbst als zu erwerbende Fähigkeit vorausgesetzt werden. Moralität als Erfindung eines homo faber wäre das Gegenteil von Moralität.

Vernunft als Vermögen, über die Grenzen tierischen Verhaltens hinauszugehen, realisiert die erste Ermöglichungsstufe dessen, was Kant „Kulturentwicklung der Geschicklichkeiten" nennt. Ist aber hinausgegangen, kann nicht mehr zurückgegangen werden. Es ist tautologisch zu sagen, dieser Schritt sei für die Lebensart des Menschen „sehr wichtig" gewesen. Einmal Mensch geworden, verfiel die Wahl(möglichkeit), entweder Mensch oder Tier zu werden. Dies inkludiert, daß die moralische Vernunft bereits den ersten Entscheidungen der ersten Menschen inhärent vorausliegen mußte. Sie wurde ihnen nicht oder kaum bewußt, anfangs vermutlich nur unter religiösen, vermutlich extrem grausamen und furchterregenden Vorstellungen indirekt bewußt. Vernunft und Moralität erschienen noch als dämonische Götter unter vielen anderen Göttern der Natur, nicht nur einiger Naturkräfte und Naturerscheinungen, sondern aller.

Dennoch ist die Unterscheidung von erstem und folgenden Versuchen sinnvoll. Versuch um Versuch waren nötig, neue, selbsterhaltungsfähige Lebensarten zu finden, nachdem die der Instinktsysteme nach und nach abgestoßen wurden. Zugleich total verunsichert wie total neu ermächtigt: in dieser Pubertät gingen wilde Junge einer wirklich offenen Zukunft entgegen. Ein Funke von Vernunft, Geist und Freiheit genügte, um aus

spezialisierten Umwelten (der Tiere) eine einzige neue Welt (für und durch Menschen) entstehen zu lassen. Ohne Wissen über diese nicht mehr tierisch spezifizierte Welt konnten die Prinzipien und Strategien nötigen Handelns nicht gefunden werden. Die neuen Abtrünnigen mußten gleichsam auf einem selbstgebauten Floß einen unbekannten Fluß überqueren, in der Hoffnung, am anderen Ufer, wenn eines vorhanden, unbekannte Wege erfolgreicher Existenzbewältigung zu finden. Erst dabei konnten sich auch jene Unterschiede von Geselligkeit und Ungeselligkeit zeigen und entwickeln, die Kant dem ersten (Einzel)Paar als bereits angeborene Charaktereigentümlichkeit unterstellt.

XLVII. Vom Instinktwesen zum Vernunftwesen

Der Übergang von Instinktwesen zu Vernunftwesen muß Kant intensiv beschäftigt haben. Nicht verwunderlich bei einem Transzendentalphilosophen, der um die Gefahr naturalistischer Fehlschlüsse weiß und entschlossen ist, die Anfangsfrage vernunftgemäß zu erörtern, allerdings nicht ohne Rückversicherung bei der biblischen Genesis. Kant weiß: Das Vernunftvermögen des neuen Lebewesens setzte zwar kontingent in kontingenter empirischer Umgebung ein, aber seine Herkunft konnte nicht kontingenter Abkunft sein. Einerseits ist es unmöglich, daß aus einem Instinktwesen jemals ein Vernunftwesen hervorgeht. Andererseits wurde das Unmögliche dennoch ermöglicht, wie die seither gewordene Existenz des Kantischen Normalmenschen beweist. Der Übergang ist und war ein Abgrund, und daher muß irgendeine erleuchtende Kraft den ersten Sprung über den Abgrund ermöglicht haben.

Kant versucht, an einem exemplarischen Beispiel Klarheit zu gewinnen: Es könnte „auch nur eine Frucht gewesen sein", an der sich das neue Lebewesen durch Verkostung erprobte: Zwar zunächst dem Beispiel eines Tieres folgend, dem die Frucht mundete und „angemessen", also nicht schädlich war, dabei jedoch die „Nachteiligkeit" der Frucht für seinen Geschmack oder für seine Gesundheit und für sein Leben erfahrend. Dieses geschmäcklerisch wählen könnende Wesen wäre, durch Erfahrung belehrt, gegen seine bisherige tierische Instinktfesselung einem „sich dawider setzenden natürlichen Instinct" gefolgt. Und „so konnte diese Erfahrung schon der Vernunft die erste Veranlassung geben, mit der Stimme der Natur zu chikaniren (III, 1) und trotz ihrem Widerspruch den ersten Versuch von

einer freien Wahl zu machen, der als der erste wahrscheinlicherweise nicht der Erwartung gemäß ausfiel."[29]

Diese „Veranlassung" gebende Erfahrung muß bereits als Erfahrung eines Vernunftwesens vorausgesetzt werden. Widrigenfalls würde man voraussetzen, durch eine bestimmte Erfahrung bestimmter Sinnesorgane wäre Vernunft in das Instinktwesen Tier gelangt. Sinnlichkeit hätte Vernunft begründet und nicht umgekehrt, wie es Vernunft menschlicher Sinnlichkeit erfordert. Das Vermögen der Vernunft konnte nur durch Vernunft in das dadurch zum Menschen aufsteigende Tier gelangen. Eine nur instinktgeführte Erfahrung, die der Tiere, kann diese niemals veranlassen, sich der Kausalität der Instinkte zu verweigern.

Indem von einem Lebewesen Erwartungen erwartet und enttäuscht werden können, ist das Reich der Instinkte verlassen und das Versuchen und Wählen von Alternativen in das neue Lebewesen eingetreten. Wählen und Versuchen aber sind ohne Willen unmöglich. Und wie Vernunft kann auch Wollen nicht durch Erfahrung in das Lebewesen gelangen, ein Wille ohne Vernunft ist ebenso sinnlos wie eine Vernunft ohne Willen. Kant weiß, daß das Vermögen der Vernunft nur als Vermögen eines freien Willens gedacht werden kann. Es kann und muß durch empirische Veranlassungen veranlaßt, nicht aber verursacht worden sein.

Der sich den natürlichen Instinkten widersetzende Instinkt war somit kein Instinkt mehr, er war bereits verdorben durch Wissen und Wollen. Wer die Stimme der Natur mit der Stimme der Vernunft schikaniert, weiß, daß er die Stimmen seiner natürlichen biologischen Bedürfnisse nur mehr als Stimmen eines Geistes, des Geistes seiner Freiheit und Vernunft vernimmt. Unheimlicher hat sich kein Wesen unter dem Licht und Dunkel des irdischen Himmels empfunden und erfahren. Dieser Pionier seiner Gattung war vermutlich der größte Revolutionär, den die Geschichte der Menschheit besessen hat. Er kann nur als ständig probierender und versuchender, permanent entdeckender und überaus oft auch scheiternder (Primär)Mensch vorgestellt werden.

XLVIII. Erfolge durch Mißerfolge

[29] Daselbst. - „Und die Schlange war listiger, denn alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?"

Man könnte Kant vorwerfen, daß er nicht die Erfolge, sondern nur die Niederlagen des neuen Wesens herausstreicht. Aber wie können Erfolge eines Wesens, das sein Existieren erst anfängt, anders als durch Korrektur von anfänglichen Mißerfolgen möglich werden? Ein Lebewesen, das zuerst ein neues Leben erlernt, hat keinen Lehrplan zur Verfügung, sein Lernen und Leben muß ein Versuchen, Irren und Wiederversuchen sein. Kant faßt diese Situation mit einem prägnanten Wort zusammen: dem Menschen gingen über jedem Schaden, auch dem unbedeutendsten, die Augen auf. Aufklärung durch trial and error, aber noch gänzlich ohne Lehre von trial and error. Dies ist Aufklärung unter Extrembedingungen, extreme und extremste Aufklärung. Sie wird gewisse Analogien mit dem Leben-Erlernen unserer Kleinkinder haben, Analogien, keine Wiederholungen.

Die Metapher der „aufgehenden Augen" umschreibt einen halb äußerlichen, halb innerlichen Vorgang und Kants lustvolle Phantasie und Vorstellung: Erstaunen stand an der Wiege der Menschheit.[30] Und da Erstaunen auch als eine Primärquellen des Philosophierens genannt wird, könnte man von einem philosophischen Beginn sprechen. Aber auch dies nur analogisch, weil nicht Theorie und Erkennen zur Debatte standen, sondern Leben und Überleben. Vernunft, noch unbekannt und unerforscht, sollte und mußte praktisch werden; mußte daher über das Warum noch nicht wissend werden. Menschen philosophieren, nicht wurden aus Philosophen Menschen.

Tiere seien an eine einzige, ihre Lebensweise gebunden, der Mensch aber „entdeckte in sich ein Vermögen, sich selbst eine Lebensweise auszuwählen." Das Erstaunen darüber sei zwar mit einem „augenblicklichen Wohlgefallen" einhergegangen, doch „mußte sofort Angst und Bangigkeit folgen", weil er die verborgenen Eigenschaften der Natur-Dinge weder gekannt und noch weniger gewußt habe, wie er mit deren Wirkungen mit seinem Vermögen sollte „zu Werke gehen." [31]

XLIX. Kein tabula-rasa-Mensch

[30] „Der Schade mochte nun gleich so unbedeutend gewesen sein, als man will, so gingen dem Menschen hierüber doch die Augen auf (V. 7)." „Da wurden ihrer beider Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackt waren; und flochten Feigenblätter zusammen, und machten ihnen Schürze."

[31] A.o.O. S. 89.

An der Aporie dieser Stelle wird ersichtlich, daß es (auch und gerade für Kants Ansatz) unmöglich – aporetisch – ist, den ersten Menschen als tabula rasa vorauszusetzen und vorzustellen. Das neue Wohlgefallen kann sich nicht nur auf das neue Vermögen, es muß sich zugleich auf alte – tierische Vermögen – (speziell im Bereich der Ernährung), erstreckt haben. Trotz des qualitativen Sprunges vom alten zum neuen Wesen, von Tier zu Mensch, muß eine Kontinuität im empirischen Verhalten und Verändern vorausgesetzt werden, weil sonst der Anfang, „sofern ihn die Natur macht", unter den Tisch fällt.

Wobei sich selbstverständlich aus Wohlgefallen einerseits und Angst und Bangigkeit andererseits keine Prinzipien ableiten lassen, nach denen das neue (Vernunft)Vermögen „zu Werke" ging. Bislang hat Kant die Frage nach Werkzeugherstellung und Werkzeugverwendung – die erste verlängerte Hand des Menschen – hintangestellt.

Dennoch erstellt Kant kluge Thesen in klugen Kontexten: Weil das neue Wesen „noch kein Ding nach seinen verborgenen Eigenschaften und entfernten Wirkungen kannte", waren seinem ersten Vernunftwirken enge Grenzen gesetzt.[32] Es mußte eine anfangs nur mögliche Welt als wirkliche Welt erobern, um sie partikular zu beherrschen. Das theoretisch-praktische Wechselwirken von Entdecken und Erfinden, von Erforschen und Erobern, von Wissen und Handeln und damit von Mittel-Zweck-Reihen jenseits aller Verwirklichung instinktiver Zweckerfüllungen, war unumkehrbar angefacht. (Am Ende wird das Wissen über und Handeln mit atomaren Eigenschaften und Wirkungen stehen.)

L. Werkzeugfindung und -gebrauch

Die Frage nach der Möglichkeit von Werkzeugerfindung und –anwendung wird durch zwei extreme Varianten beantwortet, die einander keineswegs ausschließen müssen. Nach Demokrit folgte alle Werkzeugfindung und –verwendung des Menschen einer Nachahmung vorhandener Vorbilder in der Tierwelt - vom Nestbau bis zur scharfen Kralle vieler Raubtiere. Nach dem anderen Extrem sei das neue Lebewesen gezwungen gewesen, gänzlich neue Werkzeuge zu erfinden und anzuwenden, um sein Leben und Fortleben durch völlig neue, transtierische Gewaltanwendung zu gewährleisten. Dieses Novum schließt aber keineswegs aus, daß sich der erste Mensch

[32] Daselbst.

nicht durch Beobachtungen tierischen Verhaltens anregen ließ, zweckmäßigere Waffen und Werkzeuge für sein neues Leben zu ersinnen.

Kant sieht das neue Wesen „am Rande eines Abgrundes", weil es sich in den neuen Zustand instinktfreier Welthabe „noch gar nicht zu finden wußte" und in den alten Zustand der „Dienstbarkeit" unter der Instinkt-Herrschaft nicht mehr zurückkehren konnte.[33] Kant schreibt vom „einmal gekosteten Stande der Freiheit", den er als Mensch nicht mehr verlassen konnte. Wohl unter Anspielung auf die Verfluchungsverse von Moses III, 11-19, auf die deren Umkehrung ab Vers 20 folgt: „…Siehe Adam ist worden als unsereiner."

LI. Freiheit, menschliche

Wenn aber dieser neue Zustand durch Freiheit in das Primatenwesen gekommen sein muß, kann er nicht als wählbarer und auch nicht als gewählter, sondern nur als verfügter und aufgedrungener das neue Wesen durchdrungen haben. Und die Frage, ob nach und nach oder auf einen Schlag, ist keine substantielle Alternative, weil jedes „nach und nach" einen zeitlichen Anfang und somit einen „Schlag", einen spontanen Anfang der zuschlagenden Freiheit, die selbst nicht als zeitlich veränderbares Sein und Wesen gedacht werden kann, voraussetzt. Womit die gesuchte Antwort auf die Frage nach Grund und Ursache der Hominisation wiederkehrt: Wer oder was stellte den Menschen „am Rande eines Abgrundes" oder wer oder was warf ihn aus dem Nest der Instinkte, wie einen Vogel, der über dem Abgrund eine völlig neue Art des Fliegens erlernen sollte?

Während der Instinktmensch (Kant kannte noch nicht die paläoanthropologische Annahme und Voraussetzung von Primaten als Vorgängern des Menschen) an begrenzte Begierden durch begrenzende Instinkte verwiesen war, wurde ihm als freier Mensch eine Unendlichkeit an Begierden eröffnet, welche die sprichwörtliche Qual der Wahl unhintergehbar in sein Wollen und Handeln einführte. Aber wir müssen nicht mit Kant übertreiben und sogleich und sofort an einen wählerischen und unter unzähligen Möglichkeiten wählenden Dandy der Freiheit denken. Ebenso ist evident, daß ein „Instinktmensch" noch kein Mensch ist, - auch nicht als „Primat"; die Annahme von (ausgestorbenen) Primaten als Vorstufe des Menschen beantwortet nicht die Anfangsfrage. Ob sich der

[33] Daselbst.

Sprung zum Menschen innerhalb der Primaten oder jenseits dieser vollzogen hat, ist eine Scheinfrage.

Wenn das neue Wesen sogleich viele und unbeherrschbare sowie nicht zu befriedigende Bedürfnisse gehabt hätte, wäre es allerdings an sich irre und verrückt geworden. Faktum ist lediglich, daß sich die neuen Bedürfnisse der Freiheit seiner neuen Existenz verdankten. Nur prinzipiell gilt, daß die Möglichkeit, unendliche Bedürfnisse zu haben, unendliche Mittel ihrer Befriedigung fordert. Aber anfangs zählte allein das Bedürfnis der Lebenserhaltung, - sie wird schwer genug gewesen sein, die Schlachtfelder der ersten Menschwerdung sind verschollen. Auch lassen sich vernünftige Übergänge von Instinkt zu Freiheit denken, indem die Sättigung der Begierden eine Schranke ist, die den ersten (und allen) Menschen aus der Tierwelt mitgegeben wurde, obwohl ihre Bedürfnisse durch Freiheit und Vernunft vollständig transformiert wurden. Es war möglich, einem Tier einen vollständig anderen Geist zu inkorporieren, ohne das Tiersein des neuen Wesens völlig verschwinden zu lassen.

LII. Keine Rückkehr möglich

Und das Prinzip ‚Lebenserhaltung" ist bereits ein moralisches Prinzip bzw. nicht ohne dieses möglich. Schon sehr früh müssen Tabus sozialisiert worden sein, obwohl Böses noch kaum als Böses erkennbar sein konnte. Und mit dem Prinzip bewußter Lebenserhaltung war unvermeidlich auch ein Bewußtsein des Sterbens und Todes verbunden. Nur Tier und Pflanze verenden und sterben ab. Alte Menschen, sie werden anfangs kaum sehr alt geworden sein, befragten sich und die Ihren staunend, warum dies geschieht, ob sie vielleicht falsche Nahrung zu sich genommen haben. Keine Frage jedenfalls, daß die Erfahrung des gewußten eigenen Todes ungeheuerste Ängste muß ausgelöst haben. Die frühesten Jenseitsvorstellungen dürften mit diesen Ängsten beinahe identisch gewesen sein.

Gegen die Zurückweisung der Rückkehrmöglichkeit (aus dem Reich der Freiheit in das der tierischen Instinkte) könnte man empirische Argumente einwenden: Da wir in den ersten Millionen Jahren der Hominisation nicht dabei gewesen sind, könnten wir nicht wissen, ob es nicht doch einigen Menschen gelang, ihre Rückverwandlung in instinktbeschränkte Primaten-Affen herbeizuführen. Anders formuliert: ob sie als untauglich erwiesene und insofern als gescheiterte Menschen nicht wiederum zu Tieren wurden.

Noch heute sprechen wir von „vertierten" Menschen, dabei jedoch ahnend, daß ein solcher unter den Status von Tier gerät. Man erhebt sich nicht straflos über das Tier.

LIII. Nicht ohne Feigenblatt

Nicht verwunderlich, daß Kant nach dem „Instinct zur Nahrung" auch am „Instinct zum Geschlecht" die Wirkung des befreienden Vernunftvermögens erörtert. Durch Nahrung erhalte sich das Individuum, durch Fortpflanzung am „vorzüglichsten" die Art.[34] Erscheint der sogenannte „Geschlechtstrieb" als freies Bedürfnis, muß Freiheit als Willkür und unter archaischen Formen von Vernunft auch den „Instinct zum Geschlecht" umformen. Dabei dürfte anfangs weder Monogamie noch Ehe im Spiel gewesen sein, eine Mutmaßung, die Kant noch ferne lag, weil sein diesbezügliches Denken auf die Sittlichkeit der Genesis referierte. Dennoch muß sich am Faktor geschlechtliche Sozialität der gesamte Bereich von Familienbildung schon früh unter moralisch-religiösen Fluchtpunkten entwickelt haben. Die frei zu gestaltende, vermutlich von Stamm zu Stamm differierende Art der Aufzucht von Kindern muß ein Angelpunkt in der Entwicklung nichttierischer Sozialitäten - von Proto-Familien und Stammessitten - gewesen sein.

Verständlich, daß Kant das biblische „Feigenblatt" als Argument einführt, um den Unterschied von tierischer und menschlicher Sexualität zu bestimmen. Dieses drücke nämlich Mäßigung des Triebes durch Vernunft aus, obwohl die durch freie Vernunft freigesetzte Einbildungskraft des Menschen sogar für eine Ausweitung der bei den Tieren auf „bloß vorübergehenden, größentheils periodischen Antriebe" beruhenden Sexualität gesorgt habe. Doch sei für die ersten Pioniere der Menschheit anzunehmen, daß sie ihr neues „Geschäft" mit „mehr Mäßigung, aber zugleich dauerhafter und gleichförmiger" trieben, auch weil im neuen Zustand der „Gegenstand den Sinnen entzogen wurde", womit Kant offenbar an sittsam bekleidete Erstmenschen denkt.

Auch sonst dominiert Kants aufklärungsrationaler Ehebegriff umstandslos, etwa wenn er annimmt, daß durch die Disziplinierung des Geschlechtstriebes der „Überdruß verhütet" wurde, „den die Sättigung einer bloß thierischen Begierde bei sich führt." Folglich sei das „Feigenblatt" eine weit größere Vernunfteinwirkung gewesen als jene auf das System der Instinkte zur Ernährung. Das Feigenblatt sei ein „Produkt" dieser Wirkung,

[34] Daselbst.

- als wäre an spontane Genese von Scham und Bekleidung unmittelbar mit den ersten Anfängen des neuen Wesens zu denken.

LIV. Der Sündenfall als ewige Geschichte

Wieder zeigt sich: Moses und das Alte Testament waren Fixpunkte in Kants Überlegungen und Argumenten zur Klärung der Frage nach dem mutmaßlichen Beginn der Menschheit. Ähnlich und noch phantasievoller als Kant verfuhr bald danach Schillers Jenaer Vorlesung von 1790: „Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde." Und für beide Autoren könnte Johann Gottfried Herders Schrift über die „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts" (1776) ein Muster geliefert haben. Vermutlich war Hegel einer ersten in der deutschen Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte, der den Mosaischen Bericht vom Sündenfall als Mythe für die Genese von Freiheit und Vernunft im und unter Menschen deutete. In seiner „Vorlesungen über die Philosophie der Religion" stehen die bekannten Sätze über den Sündenfall, der in „äußerlicher, mythischer Weise" die „ewige Geschichte der Freiheit des Menschen" ausdrücke, eine „Geschichte" (eines Anfangens somit), die ihn veranlaßte aus dem „Zustande der ursprünglichen Natürlichkeit" herauszutreten und zum „Licht des Bewußtseins" zu gelangen.[35]

Daß Scham kein Konstrukt kultureller Fehlentwicklung, sondern unmittelbare Auswirkung moralischer Vernunft ist, wird man mit Kant anerkennen müssen, weil wir sonst eine Religion der „ursprünglichen Natürlichkeit" auch in allen Fragen des menschlichen Geschlechtslebens für möglich halten müßten. Eine Religion von „Freikörperkultur" und Permissiv-Sex, die als eine Facette von Moderne und Säkularität immer wieder verführte Anhänger findet. Dennoch wird man gegen Kant festhalten müssen, daß Feigenblatt und Kleidung als moralische Institution „Erfindungen" von späten, sehr späten Religionen waren.

LV. Verlust des mosaischen Leitfadens

[35] Georg Friedrich Wilhelm Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Religion. Glockner Ausgabe (Sämtliche Werke 15) Bd. 1, 4. Aufl. 1965, S. 285.

Zeugen von noch heute lebenden archaischen Stämmen (die letzten Kopfjäger dürften sich erst vor Kurzem verabschiedet haben) beweisen diesbezüglich eine Schamlosigkeit, die nur uns, ihnen aber nur als „Schamlosigkeit" erschien. Wir mutmaßen daher richtig, daß sich das Geschlechtsleben der ersten Menschen in einer für uns durchaus schamlosen Weise vollzogen haben muß. Auch in dieser Frage liegen zwischen Kant und heute mehr als nur ein Zeitalter, - die Grenze zwischen vormoderner und moderner Kultur trennt uns von Kant.

Vor dieser Grenze galt auch für die Philosophie der biblisch-mosaische Leitfaden, - nach Überschreiten der Grenze ist ohne Leitfaden guter Rat teuer. Wer von religiöser in philosophische Obdachlosigkeit gerät, stürzt vom Regen in die Traufe. Wer im Zuge (beliebter) evolutionstheoretischer Erklärungen von Scham den guten alten Pavian als metaphysische Instanz in den Fragen der menschlichen Sexualität inthronisiert, weiß noch nicht oder nicht mehr, welches Spiel unter Menschen gespielt oder verspielt wird. Auch die Privat-Mythen der Freudschen Theorien helfen nicht (mehr), die Systeme der modernen Desorientierungen über Mensch und Menschenleben zu erhellen. Es fehlt das „Licht des Bewußtseins" – Vernunft als erkannte und gelebte.

LVI. Vom Angenehmen zum Schönen

Ausgiebig fabuliert Kant über die Konsequenzen des durch Menschen gemäßigten Geschlechtstriebes, über dessen Kontrolle durch Vernunft, über die Genese von menschenwürdiger Liebe und sogar von erster Geschmacksbildung an und durch Schönheit. Von bloß empfundenen zu idealischen Reizen führte der Weg, von „bloß thierischer Begierde allmählig zur Liebe, vom Gefühl des bloß Angenehmen zum Geschmack für Schönheit," die dem Menschen anfänglich nur an Menschen, später auch an der Natur erfahrbar wurde.

Bei diesen und im Grunde allen Kantischen Rekonstruktionsversuchen des Menschheits-Anfanges darf man niemals vergessen, daß Kant lediglich einige mutmaßliche Tausend Jahre zwischen dem Anfang und dem Heute der Menschheit voraussetzte. Unter dieser quasi-apriorisch geltenden Grundvorstellung ist es nicht verwunderlich, daß im menschheitsgeschichtlichen Vorstellungsdenken Kants die Entwicklung vom „rohen" Anfang zu den heutigen Verhältnissen von Liebe und Anstand zwischen den Geschlechtern geradezu per Zeitraffer erfolgte. Kaum

erwähnenswert die Differenzen zwischen Anfangs- und Heutemensch: eine Illusion, die auch den mosaischen Anfangsberichten zugrundelag.

LVII. Abschied von der Idylle

Nun ist aber bekanntlich alles ganz anders gekommen - sowohl hinsichtlich der Realität wie auch unseres Vorstellens der Realität von Anfang und Entwicklung der Menschheit. Unser Wissen über unsere Anfänge und Entwicklung in phylogenetischer wie ontogenetischer Beziehung hat sich seit Kants Tagen gleichsam verunendlichfacht. Die vollständige Liste der res facta könnte kein Buch erfassen: Verstreute Anfänge vor Millionen Jahren, vermutlich ihn Afrika, einige Magma-Vulkanausbrüche, die fast alles Leben auf der Erde vernichteten, geschätzte hunderte Eiszeiten, diese und andere Weltkatastrophen diminuierten die sprichwörtlich argen „biblischen Plagen und Katastrophen" zu Idyllen einer mythischen Erzählobsession, das sich an göttlichen Strafen und Foltereien ergötzte, weil es sich beim Hören darüber davon ausgenommen glaubte. Niemals wieder wird unser Vorstellungshaushalt über unsere Herkunftsgeschichte in sein vormodernes Biedermeier zurückkehren.

LVIII. Freies Vorstellen und Verweigern

Weil sich der anfangende Mensch absichtlich verweigern konnte, konnte er sich durch das „Kunststück" Verweigerung – als sozusagen erster Asket der Vernunft – zu höheren als nur angenehmen Befriedigungen und Empfindungen erheben.[36] Das nicht mehr instinktgeleitete Verweigern und Negieren der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung sei durch das Vermögen von Erinnerung und Vorstellung verstärkt worden:
Denn nicht mehr war das neue Wesen auf präsente Anschauung und Anwesenheit der Reize angewiesen. Vorgestelltes und Vorstellbares waren unter Umständen begehrter als das Gegenwärtig-Präsente.

Und in der Tat sind Motive menschlichen Handelns nur als vorgestellte eines möglichen Handelns möglich, - freies Vorstellen(können) wurde als Mittel des Vernunftvermögens ein Agent möglicher Zwecke jenseits aller

[36] „Weigerung war das Kunststück, um von bloß empfundenen zu idealischen Reizen" übergehen zu können. A.o.O S. 89.

tierischen Instinkte. Damit auch sogenannter irrationaler Leidenschaften wie Liebe, Selbstliebe, Macht und Ermächtigung, Versklavung und Unfreiheit unter Menschen, - sehr wahrscheinliche Übel schon der frühen Menschheit, die Kant übergeht, weil sie seinem Begriff eines menschlichen Vernunftwesens noch ferne lagen.

Sehr wahrscheinlich hat sich das Vernunftvermögen bald als Distanzierungsvermögen des neuen Lebewesens manifestiert. Doch müssen zwischen Anfang und Entwicklung von genuin menschlichen Werten Äonen gelegen haben. Die Kantische Voraussetzung eines existierenden schönen (weiblichen) Geschlechts unter Menschen verkennt, daß der Ausgangspunkt der Entwicklung die Schönheit männlicher Tiere war, sofern erste Menschen dafür Sinn und Geschmack entwickeln konnten. Wie es zur Umkehr des Verhältnisses gekommen ist, wird wohl kein Mensch jemals erkennen und wissen können. Illusorisch wohl auch Kants These, von weiblicher (Menschen-) Schönheit habe eine Übertragung auf die Natur und Naturschönes stattgefunden.

LIX. Ehe als Bund fürs Leben

Allerdings muß man in Rechnung stellen, daß die Anfangsfrage auch in den Subfragen von Sexualität, Liebe und Schönheit vor allem einer der zentralen Zielsetzungen seiner Philosophie dient: Moralität mit Natur, moralische Gesetzlichkeit mit natürlicher Gesetzlichkeit vereinbar zu denken. Zwar huldigt seine Moralphilosophie einer ziemlich legalistischen Vorstellung von Ehe, dennoch kann er diese nicht vom Sittengesetz und dessen heiliger Verpflichtung ausschließen.

Nicht die Dauerhaftigkeit einer Neigung, gesteigert oder ermöglicht durch sinnlichen Entzug dessen, wozu man Neigung haben soll, sondern das moralische Versprechen, aus Neigung Liebe in gegenseitiger Verantwortung zu machen, macht Ehe zu einem Bund fürs Leben. Freilich lebte man Ehe nach dieser moraltheologischen und –philosophischen Definition noch lange nicht generell in den ersten christlichen Kulturen, wie das unfreie Verhältnis der Geschlechter oder auch das Recht männlicher Adeliger über untertänige Frauen bewies. Schon daher sind Rückschlüsse von späten auf anfängliche Formen oder Analogate von Ehe problematisch. Gänzlich unsinnig, aus modernen Formen von freier und „wilder" Ehe auf ein wieder erreichtes archaisches Ideal von Ehe zu schließen.

LX. Achtung als Grund sozialer Organisation

Der „erste Wink" zur Ausbildung des Menschen als „eines sittlichen Geschöpfs" sei erfolgt, indem er versuchte, anderen Menschen Achtung einzuflößen. Ohne diese, die zu „gutem Anstand" führte, wäre wahre Geselligkeit unmöglich gewesen. Und so klein dieser Anfang auch gewesen sein mochte, machte er doch „Epoche", weil er der Entwicklung der „Denkungsart" eine „ganz neue Richtung" gab, und dieses Faktum sei wichtiger, „als die ganze unabsehliche Reihe von darauf folgenden Erweiterungen der Cultur."

Dieser Denkungsart wird jeder zustimmen, der die Entwicklung der Moralität und somit der Vermenschlichung der Menschheit auf eine höhere Stufe stellt als die der „Cultur" im Sinne praktisch-technischer „Geschicklichkeiten." Wobei es sinnwidrig wäre, die moralische gegen die technische Entelechie des Menschen auszuspielen, weil beides in der Geschichte stets untrennbar, wenn auch unter sehr unterschiedlichen Entwicklungsgeschwindigkeiten interagiert.

Die von westlichen Kulturhistorikern fachrituell gepriesene „Hochkultur" der Indios beispielsweise, die uns erhalten geblieben wäre, wäre nur die Kolonisation durch die vermeintliche Barbarenkultur der spanischen Konquistadoren nicht erfolgt, laborierte an unfaßbar menschenverachtenden Defiziten ihrer moralischen Entwicklung; und doch waren deren grausame Kulte bereits weniger grausam als ihre archaischen Vorstufen. Indios konnten Pyramiden bauen, auch große Städte mit „moderner" Infrastruktur. Aber zu welchem Leben in Angst und Furcht vor Göttern und deren schlachtenden Priestern, die jederzeit ihren Tribut an Menschenopfern einforderten?

Wie und wodurch es der menschheitliche Erstling aber anstellte, anderen Achtung und damit „Verhehlung dessen, was Geringschätzung erregen könnte" anzubieten, darüber erhalten wir bei Kant keine Auskunft. Verständlich, wenn man bedenkt, daß Kant als schon erreicht voraussetzt, was erst noch durch eine Jahrmillionen währende Entwicklung zu erreichen war.

Unsere Fragen an die Hominisation der ersten Menschen qua Primaten konnten noch nicht Kants Fragen sein: Etwa die Entwicklung des aufrechten Ganges, des Werkzeuggebrauches, von Sprechen und Sprache, des Verlustes der „tierischen Bekleidung" und anderer tierischer Herkunftsmerkmale, um nur einige wenige Punkte zu nennen. Und weil die

Entwicklung von Religion und Sitten der anfangenden Menschheit weit jenseits oder diesseits dessen lag, was mit Moses‘ Genesis und Rousseaus naiver Aufklärungsphilosophie vorstellbar war, überspringt Kant – ohne Absicht und Schuld - alle archaischen Achtungssysteme und deren oft extrem unmenschliche Maximen und Sitten. In vielleicht der Mehrzahl aller archaischen Religionen war zwischen sakrosankten Menschenopfern und Achtung der Hierarchie und Sitten des eigenen Stammes kein Widerspruch.

Folglich ist „Achtung“ als Anerkennung freier und deshalb anerkennungswürdiger Wesen ein sehr spät erschienener Grundbegriff der Entelechie des Menschen, im Grunde eine Entdeckung und Eroberung durch die moderne Aufklärung, sofern diese sich an die Entwicklung normativer Prinzipien vernunftbegründeter Maximen band. Eine Entdeckung, Eroberung und Entwicklung, die bekanntlich sowohl innerhalb wie auch gegen die vormoderne Kultur der christlichen Konfessionen durchgesetzt wurde und wird. Indessen in der Zweiten und Dritten Welt bis heute andere Achtungs- und deren Geselligkeitssysteme fortbestehen.

Aber obwohl Kant geschätzte Abertausende Religionen, Kulturen und Hundertausende von Jahren der Menschheitsentwicklung „überspringt“, bleibt sein moralisches Dogma doch unfehlbar wahr: Nur Achtung kann Grundlage wahrer Geselligkeit unter Menschen sein. Deren Anfang mag empirisch wodurch auch immer veranlaßt worden sein, (vermutlich durch Ereignisse und Revolutionen, die vom moralischen Zweck, der zu erreichen war, sehr weit abzuliegen schienen, - als könnten Sitten und Moralen “wertneutral“ generieren -), - eigentlicher, weil erster und letzter Anlaß kann nur der moralische Wille des Menschenwesens (gewesen) sein. Die Gegenannahme: Achtung und wahre Geselligkeit wären nicht als Selbstzweck, sondern als äußeres Mittel für andere Zwecke oder gar durch zufällige Selektion der Evolution entstanden, ist aporetisch.[37]

LXI. Kants „Überspringen“

[37] Und natürlich lesen wir Kants Achtungsdogma heute auch im dämonischen Licht der späteren Weltgeschichte: Dem der doppelten Tatsache, daß Kant nicht ahnen konnte, ein künftiges Deutschland könnte nach 130 Jahren selbständiger („verspäteter“) Nationalgeschichte einer „Kultur“ anheimfallen, die Humanität und Sittlichkeit, das Vernunfterbe der Aufklärung, mitten in Europa verraten und – vorübergehend- zerstören würde.

Gleichwohl erscheint uns Kants Rekonstruktion einer moralfähigen Sozialität („Cultur") unter ersten Menschen einigermaßen künstlich zu sein. Zum einen scheint die mosaische Orientierungskarte mittlerweile entbehrlich geworden zu sein. Zum anderen muß Kant das wirkliche Anfangen der Menschengeschichte, die wirkliche Menschwerdung der Vorgänger-Primaten, wie soeben erwähnt, „überspringen." Mit der für uns gravierenden Konsequenz, daß Kant kaum Überlegungen über Zwänge und Eigentümlichkeiten der nicht mehr tierischen Überlebenskämpfe der neuen Lebewesen anstellt. Deren neue Umgebung war durch das nicht-mehr-tierische Bewußtein und dessen weltschaffendes Vermögen – es konnte sich in vielen Umwelten betätigen - fremdartig und bedrohlich geworden.

Schon vorhandene Gefahren auf Leben und Tod (durch Raub- und Riesentiere, durch katastrophische Kollisionen der anorganischen Natur usf.) wurden einerseits mental verstärkt, weil sie erstmals als „gewollt" erfahren wurden, - durch unbekannte Wesen hinter den unerforschten Erscheinungen der Natur; andererseits zum erstenmal frei besinnbar und durch List und Gewalt besiegbar. Wer die Gehäuse angestammter Instinkte verläßt, muß sich mit neuen Strategien innerhalb neuer (Menschen)Stämme rüsten und durchkämpfen. Die Entwicklung erster Moralen konnte nicht unabhängig von den Erfahrungen der neuen Kämpfe erfolgen. Ein Faktum, das die mosaische Genesis unterschlägt, wenn sie einseitig nur den Fall Abels durch Kain auf die Bühne stellt, weil zuvor ein Paradies den (unschuldigen) Vor-Menschen zugänglich gewesen wäre, die daher auch noch mit den Tieren eine gemeinsame Ursprache gesprochen hätten.

LXII. „Odyssee 2001"

(Stanley Kubriks Film „Odyssee 2001" - 1968 nach Erzählung und Drehbuch von Arthur C. Clarke - thematisiert den Anfang der Hominisation durch eine interessante Parabel. Primaten oder Vormenschen, mitten im Überlebenskampf angetroffen, werden durch einen aufrecht stehenden Monolithen überrascht, in Furcht und Schrecken versetzt und doch wie unter magnetischer Anziehungskraft genötigt, das schwarze Gebilde - ein vollkommen rechteckiger Quader - zu berühren. (Die steingewordene Inkarnation einer transirdischen Verstandesvernunft, denkt der Zuschauer unwillkürlich, heute vielleicht: eine überdimensionierte Festplatte…) – Somit von Paradies keine Spur und auch kein Gott mehr, von dem ein „Also sprach" berichtet wird. Und doch schreibt der Autor seiner Anfangsgeschichte sinngemäß: es handle von der Botschaft einer allumfassenden und übermächtigen Intelligenz, die das Universum

durchdringe und beschlossen hatte, ein Wesen namens Mensch auf Odyssee zu schicken.

Durch Berührung mit dem Monolithen zu Verstand und Vernunft erleuchtet, entdeckt der dadurch zum letzten Affen auserwählte erste Mensch die Konzeption (den Begriff) einer Handlung, die noch nicht in der Welt gewesen: aus Knochen ließen sich Werkzeuge und Waffen zu weiterer Ermächtigung herstellen. Dem Gedacht folgt das Gemacht und somit der erste Vollzug eines bewußt gezielten Zweckdenkens durch ein Wesen, das soeben noch an seiner Angst und seinem Erschrecken verzweifelte.

Auch in dieser filmischen Veranschaulichung der Hominisation bleibt der springende Punkt des „Anfangens" unsichtbar und auch wortlos, denn der Monolith schweigt, nur ein unangenehm hoher Ton ist zu hören, wenn ihn der Strahl der Sonne berührt. Diese säkulare Übersetzung der Genesis und ihres Berichtes der von Gott gesprochenen Anfangs-Worte erscheint uns vernunftgemäß: Denn das Vermögen, Zwecke zu denken und zu realisieren, mußte und konnte nicht verbal mitgeteilt werden, da Sprechen und Sprache noch nicht vorhanden waren: das Paradies der Sprache lag und liegt noch in der Zukunft der Menschheit. Doch zeigt der Anfang des Films eindrücklich die Untrennbarkeit von Überlebenskampf durch neue „Geschicklichkeiten" einerseits und moralisch sozialer Organisation unter neuen Lebewesen andererseits. Der benachbarte Primatenstamm, dem die monolithische Auserwählung nicht zuteilwurde, erfährt im Kampf um das lebenswichtige Wasserloch das Schicksal Abels.)

LXIII. Überlegtes Erwarten

Das Willkürliche von Kants Darstellungsversuch des „Menschenanfanges" zeigt sich auch am nächsten Schritt seiner Rekonstruktion. Nachdem uns Mutmaßungen über anfängliche Ernährungs- und Sexualstrategien sowie über gegenseitige Achtung als unhintergehbare Grundlage menschlicher Sozialbindungen mitgeteilt wurden, werden wir gleichsam abschließend mit einer weiteren, als „entscheidend" beurteilten Fähigkeit und Fertigkeit des neuen Wesens konfrontiert. Das Grundvermögen der „überlegten Erwartung des Künftigen", allen Tieren fremd und unzugänglich, sei das „entscheidendste Kennzeichen des menschlichen Vorzuges", seiner Bestimmung gemäß als Mensch leben zu können.[38]

Denken und Sprechen, für menschliche Sozialität unabdingbar, werden als bereits vorhanden vorausgesetzt. Die von Kant bisher angenommenen

[38] A.o.O. S.90. – Auch diese Mutmaßungen korrelieren nach Kant mit den Fluchversen in Moses III.

„Grundvermögen" scheinen keiner hierarchischen oder sonstigen Ordnung zu bedürfen. Und doch ist „entscheidend" eine verdächtige Kategorie. Wäre Kant, seines Zeichens Transzendental- und Moralphilosoph, mit unserem heutigen empirischen Anfangswissen vertraut gewesen, hätte er ohne Zweifel Denken und Erkennen sowie Wille und Wollen als „entscheidende", als wirklich anfangende Grundvermögen des neuen Wesens rekonstruieren müssen. Als „Gunst der Stunde" für ein Wesen, das keineswegs paradiesische Lebensbedingungen vorfand. Allerdings gilt zugleich, daß die neuen Vermögen überhaupt erst eine neue Welt schufen, eine, die das neue Wesen – um eine moderne und mißverständliche Metapher zu verwenden - „radikal" auf sich zurückwarfen.[39]

Mit der Fähigkeit „überlegter Erwartung" sei der Mensch seiner höchst ambivalenten Freiheit bewußt geworden. Einerseits nach Absichten und Plänen eigene Zwecke ausführen zu können, andererseits überraschende und oft unüberwindbare Hindernisse hinnehmen zu müssen. Ein Leben zwischen Hoffnungen und Enttäuschungen, zwischen Vorbereitung auch künftiger Lebensgenüsse und Sorgen einerseits und „Bekümmernissen", die „eine ungewisse Zukunft erregt", andererseits. Kant spricht hier von Zwecken, die oft auf eine „sehr entfernte Zeit" sich erstrecken konnten und mußten, er wird auch das Gegenteil dieser positiven Erweckung erwähnen: Früh muß der anfangende Mensch am Tod der Seinen seine eigene Sterblichkeit als hinzunehmende Tatsache erfahren haben, um auch daran erste Formen transzendenter Erwartungen und transzendentaler Einsichten zu knüpfen.

[39] Selbstverständlich auch auf sich als „radikal Bösen", ohne daß wir annehmen dürften, ein moralisches Bewußtsein darüber wäre schon möglich gewesen.